Lohren, Arnold

Kolonialgeld, ein Beitrag zur Beurteilung der...

Köln

1886

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

Lohren, Arnold.

Kolonialgeld, ein beitrag zur beurteilung der währungsfrage, von A. Lohren ... Köln, M. DuMont-Schauberg, 1886.

46 p. 22cm.

Vol. of pamphlets.

1. Currency question—Germany.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 10:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 11-11-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 29647

Kolonialgeld

ein

Beitrag zur Beurteilung der Währungsfrage

von

A. Lohren
Mitglied des Reichstags und des Hauses der Abgeordneten.



Köln, 1886.
Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg.

Nach Eröffnung der vom deutschen Reich subventionirten Postdampfschiffs-Verbindungen mit überseeischen Ländern tritt die Frage an uns heran, in welcher Weise die finanzielle Abwicklung der Schuldverbindlichkeiten zwischen Deutschland einerseits und Asien, Australien und den deutschen Schutzgebieten andererseits künftig am zweckmäßigsten geregelt werden kann. So groß der deutsche Handelsverkehr mit überseeischen Ländern auch ist, so sind wir mit wenigen Ausnahmen doch nicht dahin gekommen, die finanzielle Ausgleichung der Geschäfte selbständig zu bewirken, sondern in den meisten Fällen auf die kostspielige Vermittlung englischer Bankhäuser angewiesen. Die deutschen Gewerbtreibenden und Händler sind stets von England abhängig, gleichviel ob sie deutsche Waren nach Ostasien und Australien verkaufen oder fremde Produkte von dort importiren. Die Rechnungen für diese großen Ein- und Verkäufe werden in englischer Währung ausgestellt und die Rimessen können nur von englischen Bankhäusern effektuirt werden. Wir besitzen keine Bankgeschäfte, welche in jenen Weltteilen als so solide bekannt wären, daß ihre Wechsel in allen Haupthandelsorten Käufer fänden. Unsere Reichsbank hat dort nirgends Zweiganstalten errichtet und die Filialen anderer Bankhäuser, welche in den 70er Jahren in Ostasien gegründet wurden, haben einen nennenswerten Erfolg nicht gehabt. Nur die Weltbankhäuser Londons genießen dort das vollste Vertrauen, und deshalb sind wir bei der finanziellen Abwicklung der Geschäfte von ihnen abhängig.

Das ist gewiß nicht erfreulich und kein auf die Dauer haltbarer Zustand; doch ist andererseits nicht zu leugnen, daß die Konzentration dieser großen Finanzgeschäfte an einer Stelle bedeutende Erleichterungen gewährt. Der Ausgleich der Wechsel für importirte Waren durch

Wechsel für exportirte Waren vollzieht sich in den Büreaus dieser wenigen Bankhäuser mit großer Leichtigkeit und meistens ganz von selbst und nur die Differenzen in den Handelsbilanzen erfordern Ausgleichung durch Gold und Silber.

Diese Differenzen sind verhältnismäßig klein im Vergleich zum Umfang des Warenverkehrs; man kann annehmen, daß nahezu 90 Prozent des gesamten Welthandels mit Wechseln bezahlt werden. Die Aus- und Einfuhr Großbritanniens, welche beispielsweise im Jahre 1882 über 13 Milliarden Mark betrug, erforderte kaum 900 Millionen Mark Edelmetalle zu ihrer Ausgleichung. Im nationalen Handelsverkehr ist die Auszahlung durch Gold und Silber verhältnismäßig noch geringer. Die Wertumsätze des Londoner Clearinghouses, welche jährlich die Höhe von 120 Milliarden Mark erreichen, erfordern kaum 4 Prozent dieses Betrages an Gold.

So relativ klein der Anteil aber auch ist, den die Edelmetallsendungen im Gesamtwert des Welthandels einnehmen, von um so größerer Wichtigkeit sind dieselben für die Beurteilung der kommerziellen Entwicklung der verschiedenen Länder und für die Stabilität des Geldmarktes. Das Steigen und Fallen der Wechselkurse und des Zinsfußes hängt wesentlich von der Größe der Edelmetall-Zufuhren und -Abfuhren des betreffenden Staates ab.

Jede große handeltreibende Nation sollte deshalb diesen wichtigen Faktor wirtschaftlicher Prosperität möglichst in die eigene Hand nehmen, um imstande zu sein, Störungen des Gleichgewichts durch unmittelbares Eingreifen zu hemmen und wieder auszugleichen. Nur Frankreich und die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben sich bis auf einen gewissen Grad von England unabhängig gemacht. Frankreich hat beinahe an allen Handelsorten ersten Ranges große Finanzinstitute, welche den englischen in manchen Fällen ebenbürtig sind. Die wichtigsten sind: das Comptoir d'escompte de Paris, welches Filialen in Indien, China, Japan und Australien besitzt, dann die Banque maritime und die Banque transatlantique mit ihren Zweiganstalten in Südamerika und im Orient, ferner die Banque de l'Inde-Chine u. s. w.

Nordamerikas direkter Verkehr mit Ostasien und Australien hat in den letzten Jahren einen großartigen Aufschwung genommen. Die Silberverschiffungen erfolgen immer mehr von den amerikanischen Häfen

aus. Dieselben betrugen beispielsweise nach China in dem Zeitraum von 1876 bis 1884 von den Vereinigten Staaten Nordamerikas nahezu 324,0 Millionen Mark, während von England nur 173,8 Millionen Mark und von Rußland nur 34,3 Millionen Mark Silber in derselben Zeit nach China abgeflossen sind. Noch überraschender ist die Thatsache, daß selbst aus den englischen Kolonien die Edelmetallsendungen nicht mehr ausschließlich über das Mutterland, sondern neuerdings zuweilen direkt nach Nordamerika gehen. Im Jahre 1881 wurden 2 015 000 Mark Gold und 1882 sogar 5 440 000 Mark Gold direkt von Neuseeland nach den Vereinigten Staaten geschickt.

Angenommen auch, daß ein Teil dieser Sendungen auf Ordre von englischen Kaufleuten erfolgt ist, so ist doch soviel klar, daß hier sowohl wie in Frankreich das englische Finanzmonopol gebrochen ist. Deutschland hat somit doppelt Ursache, dasselbe Ziel zu verfolgen und nicht die Hände in den Schoß zu legen. Die Schwierigkeiten, welche diesem Ziele entgegenstehen, sind allerdings groß, aber keineswegs unüberwindlich. Zweck dieser Untersuchung wird es sein, einen Teil derselben klarzulegen und zu zeigen, welche wichtige Rolle die Edelmetallsendungen im Welthandel einnehmen und wie verschiedenartig dieselben auf den Handels- und Geldverkehr der verschiedenen Länder einwirken.

Je nach der Höhe der Kulturstufe eines Volkes sind die Geldbedürfnisse durchaus verschieden. Bei manchen wilden Völkern in den deutschen Schutzgebieten Afrikas und der Südsee ist die Muschel der Porzellanschnecke (Kauri genannt) ein beliebtes Tauschmittel; im Innern Chinas kennt man im Kleinverkehr nur eine Kupfermünze und zahlt nur große Beträge mit Silber und dann nach Gewicht; in Ostindien verrichten die Silberrupien nicht bloß die Funktionen des Geldes zur Ausführung der nötigen Einkäufe, sondern sie werden auch für die Zeiten der Not angehäuft und bilden einen wesentlichen Teil des Privatvermögens; in den hochzivilisirten Staaten Europas dagegen verlangt man für den Kleinverkehr Silber- und Scheidemünzen, für größere Zahlungen Goldmünzen und Papiernoten als Tauschmittel, ohne jemals daran zu denken, auch nur einen Pfennig mehr an Geld aufzuspeichern, als unbedingt für den Gebrauch notwendig ist.

Gerade in dieser Gewohnheit, Edelmetalle zinslos anzuhäufen, liegt der charakteristische Unterschied der weniger kultivirten Völker Asiens und Afrikas mit den Völkern Europas, welche jeden ersparten Pfennig sofort auf die Sparkasse tragen und zinstragend anlegen.

Die ungeheure Absorbtionskraft Ostasiens für Gold und Silber erklärt sich durch diese einfache Tatsache, welche deshalb für die Beurteilung des gesamten Geld- und Münzwesens von der hervorragendsten Bedeutung ist. Wie vor hundert Jahren in einzelnen ländlichen Distrikten Deutschlands, so versteckt man in Ostindien heute noch die Silberthaler massenweise in Truhen und Töpfen, um in Zeiten der Not gesichert zu sein. Die Nachrichten über „Berge von Gold und Silber“, welche fremde Eroberer in den Schatzkammern asiatischer Fürsten vorgefunden haben, sind ein deutlicher Beweis, wie verschiedenartig die Güter sind, aus denen der Reichtum hier und dort besteht. Während in Deutschland jede kleine Summe an Gold und Silber, welche erspart worden ist, ohne weiteres zur Sparkasse gebracht oder auf den Börsen direkt zum Ankauf zinstragender Wertpapiere: Staatsanleihen, Hypotheken, Pfandbriefe, Industrie-Aktien, Eisenbahnprioritäts-Obligationen u. s. w. verwendet wird, hebt man in Ostasien und Afrika jedes Gold- und Silberstück vorsorglich auf und berechnet den Reichtum der Familie nach der Zahl und dem Gewicht der Münzen, Barren, Geräte und Schmucksachen aus diesen Edelmetallen. Daher kommt es, *daß die Aufnahmefähigkeit der wenig zivilisirten Völker für Gold und Silber ganz unbegrenzt, für zivilisirte dagegen scharf begrenzt ist.*

Die Thatsache, daß der Geldverkehr in zivilisirten Ländern von den einzelnen Münzsorten nur einen bestimmten Betrag gebraucht, um allen Anforderungen zu genügen, ist niemals klarer zutage getreten, als nach der großen Münzreform 1873 im deutschen Reiche. Es stellte sich dabei heraus, daß es nicht möglich ist, mehr Gold-, Silber-, Nickel- oder Kupfermünzen dauernd in Zirkulation zu erhalten, als zur bequemen Ausführung der Ein- und Verkäufe notwendig sind. Wenn man jedem Bewohner des deutschen Reiches an einem bestimmten Tage hundert Mark an Gold und Silber schenkte, so würde die Menge der in Zirkulation verbleibenden Münzen doch keine wesentlichen Aenderungen erfahren; sondern das Resultat würde einzig und allein darin bestehen, daß die gesamte Summe von mehr als 4½ Milliarden Mark in die

Sparkassen und an die Börsen gebracht würde, um ohne Zeitverlust zinstragend angelegt zu werden. Der Vorrat an Gold und Silber in den Händen des Volkes würde nach kurzer Zeit den alten Stand wieder einnehmen.

Diese Tatsache, die jeder Arbeiter, jedes Dienstmädchen in Deutschland aus eigener Erfahrung kennt, ist von der allerentscheidensten Bedeutung für die Beurteilung der Währungs-, Münz- und Geldverhältnisse. Wer dieselbe stets klar vor Augen hält, kann alle hierauf bezüglichen Fragen ohne Schwierigkeit beantworten und wird leicht imstande sein, die von den Schulgelehrten als so verwickelt geschilderten Gesetze eines geregelten Geldverkehrs auf die einfache Geschäftsformel von Angebot und Nachfrage zurückzuführen. Wenn irgendwo im Wirtschaftsleben, so entscheidet beim Geld einzig und allein die *Bedürfnisfrage*. Wer hiervon nicht ausgeht und sich keine Mühe gibt, dieselbe kennen zu lernen, muß in Verwirrung geraten. Die Frage, wie groß das Bedürfnis an den einzelnen Geldsorten in den verschiedenen zivilisirten Ländern ist, wie viel an Gold und Silber zur Befriedigung dieses Bedürfnisses erforderlich erscheint und welche Mengen von gewonnenem Gold und Silber nach dieser Befriedigung der zivilisirten Völker noch für den Begehr der wenig zivilisirten Völker übrig bleiben, das sind die Hauptfragen, welche beantwortet werden müssen.

Zur Lösung des ersten Teils dieser Frage weisen wir zunächst auf England hin, welches im Handels- und Geldverkehr der Welt die erste Stelle einnimmt. Der zur Bewältigung dieser Riesenaufgabe durchschnittlich notwendige Geldumlauf betrug Ende des Jahres 1885 pro Kopf der Bevölkerung ungefähr

	60,00	Mark an Goldmünzen,
	12,00	„ „ Silberscheidemünzen,
	0,85	„ „ Kupfermünzen und
	6,60	„ „ ungedecktem Papiergeld,
zusammen. . .	79,45	Mark.

Mit dieser Menge von Geldzeichen erweist sich der Verkehr Großbritanniens und Irlands als gesättigt und auch der gesamte Welthandel Englands verlangt keinen größern Vorrat an Münzen und Papiergeld. Die Zahlungsausgleichungen bedürfen derselben nicht, sondern erfolgen vornehmlich durch Waren, durch Checks, durch Wechsel

und erst in letzter Linie durch Wertpapiere oder Sendungen von Gold- und Silberbarren, d. i. Gold und Silber als Ware nach dem Gewicht, ohne den Münzstempel Englands.

Deutschland, dessen Handels- und Geldverkehr auch sehr bedeutend und hochentwickelt ist, wenn auch weit hinter England zurückstehend, besitzt nachfolgenden Geldumlauf pro Kopf:

etwa 40 Mark an Goldmünzen,
„ 10 „ „ Silberkourant,
„ 10 „ „ Silberscheidemünzen,
„ 1 „ „ Nickel- und Kupfermünzen,
„ 11 „ „ ungedecktem Papiergeld,

zusammen . . . . . 72 Mark pro Kopf der Bevölkerung.

Hierbei ist hervorzuheben, daß nach Ansicht der Bank- und Münzverwaltung der Bedarf an Goldmünzen fast vollkommen gedeckt ist und daß auf Grund dieser Erscheinung die Münzstätten von München und Dresden bei der Ausprägung von Zwanzigmarkstücken im Jahre 1885 nicht mehr beteiligt gewesen sind. Die Goldwährung ist damit unter Beibehaltung einer limitirten Menge alter Silberthaler faktisch zu einem Abschluß gelangt.

Um die verschiedene Höhe des Geldbedürfnisses noch klarer vor Augen zu führen, soll der Geldvorrat einzelner anderer Staaten hier folgen. In **Schweden und Norwegen**, wo Handels- und Geldverkehr viel weniger entwickelt sind als in Deutschland, genügt folgende Zirkulation:

etwa 12,25 Mark an Goldmünzen,
„ 3,50 „ „ Silberscheidemünzen,
„ 0,25 „ „ Kupfermünzen,
„ 12,00 „ „ ungedecktem Papiergeld,

zusammen. . . . 28,00 Mark pro Kopf der Bevölkerung.

Den besten Einblick in die Bedürfnisse des internen Verkehrs an Tauschmitteln bieten die Staaten mit Papiergeldwirtschaft, weil bei dem unsichern Kurse niemand mehr Papierzettel aufbewahrt, als zur Abwicklung der Kaufgeschäfte unbedingt notwendig sind. Das ist der Grund, weshalb in **Rußland** 22 Mark pro Kopf vollkommen genügen, um die Nachfrage nach Geldzeichen zu befriedigen. Zwei Drittel dieses Geldes besteht aus ungedeckten Papiernoten.

Auch in **Österreich-Ungarn** mit seiner Papiergeldwirtschaft besteht zwei Drittel des Geldes aus ungedeckten Papierscheinen. Bei dem hochentwickelten Handelsverkehr dieses Reiches sind indessen im ganzen 33 Mark Geldzeichen pro Kopf notwendig, um den Anforderungen des Volkes zu genügen. Hiervon bestehen etwa 4 Mark aus Goldmünzen, etwa 6 Mark aus Silbermünzen und 1 Mark aus Scheidemünzen. Wenn man den heutigen Silberpreis von 125 Mark pro Kilo in Betracht zieht, so ist es geradezu unbegreiflich, weshalb Rußland und Österreich diese Konjunktur nicht benutzen, um den Umlauf an Silberkourant mindestens auf 10 Mark pro Kopf allmählich zu erhöhen und auf diese Weise wenigstens die Papierzettel in Stücken von weniger als 20 Mark aus dem Verkehr zu ziehen. Der interne Geldverkehr gewänne eine solidere Basis, ohne daß eine Gefahr des Münzexports zu befürchten wäre.

Überaus lehrreich sind die Thatsachen, welche sich in **Italien** beim Übergang von der Papiergeldwirtschaft zur Goldwährung vollzogen haben. Dort war im Jahre 1871 nur Papiergeld im Umlauf. Neben 2,52 Mark Goldmünzen und 2,80 Mark Scheidemünzen, zirkulirten 20,16 Mark Papiergeld, das ergibt zusammen 25,48 Mark pro Kopf der Bevölkerung, also einen dem russischen Geldumlauf nahestehenden Betrag. Durch die Einführung der Goldwährung im Jahre 1883 haben sich die Verhältnisse dahin verändert, daß Ende des Jahres 1885

14,80 Mark Goldmünzen,
2,64 „ Silberkourant,
4,56 „ Scheidemünzen,
2,00 „ Kupfermünzen und
22,64 „ ungedecktes Papiergeld,

mithin zusammen. . 46,64 Mark an den verschiedenen Geldzeichen notwendig geworden sind, um den rapide gestiegenen Anforderungen des Verkehrs zu genügen. Prägnanter als durch diese Zahlen kann die Bedeutung eines geordneten Geldwesens für die Entwicklung von Handel und Verkehr kaum dargelegt werden.

Was endlich der **durchschnittliche Bedarf von ganz Europa** anbelangt, so stellte sich der Geldumlauf sämtlicher Staaten mit Einschluß der Länder, in denen Papierwirtschaft herrscht, also Rußland, Österreich und Griechenland, Ende des Jahres 1885 wie folgt:

an Goldgeld	10 464	Millionen Mark
„ Silberkourant	4 648	„ „
„ Silberscheidemünzen	1 808	„ „
„ Kupfer- und Nickelmünzen .	304	„ „
„ ungedecktem Papiergeld . . .	5 152	„ „
zusammen	22 376	Millionen Mark.

Auf eine Bevölkerung von 330 Millionen Einwohnern verteilt, ergibt dies pro Kopf durchschnittlich folgenden Betrag an Geldzeichen:

an Goldgeld	31,70	Mark
„ Silberkourant	14,08	„
„ Scheidemünzen	5,48	„
„ Nickel- und Kupfermünzen	0,91	„
„ ungedecktem Papiergeld	15,61	„
zusammen	67,78	Mark.

Wenn in und außerhalb Deutschland Lebende irgendeinen zahlenmäßigen Beweis dafür verlangen sollten, daß Deutschlands Geldwesen ein wohlgeordnetes ist und daß man von keiner Seite Grund hat, sich über die Durchführung unserer Goldwährung zu beklagen, so ist derselbe mit diesen wenigen Zahlen erbracht. Deutschland verwirklicht in hohem Maße das anerkannt höchste Ziel der Kredit- und Finanzwirtschaft, welches dahin geht, „auf der sichern festen Basis der Metallwährung ein Maximum von Umsätzen mit einem Minimum von Metallgeld zu bewerkstelligen“. Deutschland besitzt als sichere Basis 8 Mark Goldmünzen pro Kopf mehr als die durchschnittlichen Umlaufsmittel Europas betragen und 4,61 Mark an ungedecktem Papiergeld weniger als der Durchschnitt. Dieser Metallschatz ist erforderlich und hinreichend; durch denselben ist das unverzinsliche Kapital auf die, den nationalen und internationalen Verkehrsbedürfnissen entsprechende kleinste Summe beschränkt. Das Reich hat künftig nur Sorge zu tragen, den Geldumlauf auf dieser sichern Basis zu erhalten. Mit Bezug hierauf mag es an dieser Stelle gestattet sein, daran zu erinnern, daß diese Sorge sich nicht darauf beschränken darf, bloß den Abfluß von Gold in das Ausland, sondern auch den Konsum von Gold für gewerbliche Zwecke im Inlande zu ersetzen. Letzterer wird auf jährlich 12 000 kg im Werte von etwa 33 Millionen Mark geschätzt. Und wenn es richtig ist, daß trotz Einführung der bequemen Goldbarren im Gewichte von 3 Pfund

nahezu die Hälfte jenes Konsums den Doppelkronen entnommen wird, so würde dies eine jährliche Einschmelzung von 16½ Millionen Mark an 20-Markstücken bedeuten. Da nun nach den letzten Ausweisen der Münzverwaltung im Jahre 1885 nur 8 148 920 Mark an Goldmünzen ausgeprägt worden ist, so muß der Goldumlauf sich vermindert haben. Für die weitere Befestigung der metallischen Basis muß man deshalb darauf dringen, daß die Verwaltung der deutschen Münzstätten mehr den Bedürfnissen der Industrie Rechnung trage. Bei dem hohen Barschatz der Reichsbank von 730 Millionen Mark dürften Schwierigkeiten nicht vorliegen.

Wie von Deutschland, so muß man auch von allen übrigen Staaten Europas verlangen, daß sie zur Aufrechterhaltung stabiler Geld- und Münzverhältnisse wenigstens soviele neue Münzen jährlich schlagen lassen, als für industrielle Zwecke eingeschmolzen werden. Das bezieht sich natürlich nur auf Goldmünzen, da es bei der heutigen Unterwertigkeit des Silberkourants keinem Menschen einfallen wird, Silbermünzen einzuschmelzen.

Die Ansicht, daß ein wesentlicher Teil des für gewerbliche Zwecke erforderlichen Geldes als Goldbarren gekauft wird, ist eine durchaus irrige. Dies lehrt ein Blick auf nachstehende Übersicht, in welcher die durchschnittliche Verwendung an Gold zu industriellen Zwecken und diejenige zu neuen Ausmünzungen für das Jahr 1885 nebeneinander gestellt sind:

	Ausmünzungen		industr. Verbrauch	
England und Australien .	122,0	Millionen Mk.	47,6	Millionen Mk.
Vereinigte Staaten . . .	99,4	„ „	54,5	„ „
Frankreich	0,2	„ „	47,0	„ „
Deutschland	8,1	„ „	33,5	„ „
Italien	2,6	„ „	12,5	„ „
Österreich-Ungarn	11,6	„ „	6,7	„ „
Schweiz	—	„ „	29,0	„ „
Rußland	72,0	„ „	6,7	„ „
andere Kulturländer . .	13,7	„ „	13,5	„ „
zusammen	329,6	Millionen Mk.	251,0	Millionen Mk.

Addirt man diese beiden Zahlen, so erhält man die Summe von 580,6 Millionen Mark als Konsum des Jahres 1885, wobei der

Verbrauch Asiens, Afrikas und Südamerikas noch unberücksichtigt geblieben ist. Da nun die gesamte Goldproduktion der Erde nur 390 Millionen Mark beträgt, so geht hieraus deutlich hervor, daß mindestens drei Viertel des Goldes, welches zu industriellen Zwecken gebraucht wird, aus eingeschmolzenen Goldmünzen besteht.

Jeder Staat wird zu untersuchen haben, wie viel Prozent an Goldmünzen auf diese Weise der Zirkulation entzogen werden, und demnach das Minimum der Neuprägungen bemessen müssen. Für Deutschland dürfte hieraus eine jährliche Ausprägung von mindestens 20 Millionen Mark resultiren.

Was den Bedarf Europas an Silber anbetrifft, so dürfte derselbe, soweit Münzen in Frage kommen, auf lange Jahre gedeckt sein. Nur die drei Länder mit Papiergeldwirtschaft, Rußland, Österreich und Griechenland, haben Veranlassung, die jetzige günstige Konjunktur zur Prägung von Silberscheidemünzen auszunutzen. Außer diesem Markt besteht für Silber nur die Nachfrage der Industrie und des Kunstgewerbes, die für Europa auf 400 000 kg im nominellen Werte von 72 Millionen Mark geschätzt wird. Bei einer Gesamtproduktion von nahezu drei Millionen Kilogramm Silber bietet die Deckung dieses Bedarfs keine Schwierigkeit.

Noch günstiger wie in Europa liegen die Geld- und Münzverhältnisse in Australien und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Beide Länder sind nicht Konsumenten, sondern Produzenten von Gold und Silber; sie leiden nicht an Geldmangel, sondern an Geldüberfluß. Australiens Geldumlauf betrug Ende des Jahres 1885 pro Kopf ℳ127 an Goldmünzen und ℳ8,56 an Scheidemünzen. Die Silberscheidemünzen werden von England geliefert; mehr als 40 Mark braucht niemand davon in Zahlung zu nehmen; die Goldstücke prägt die Kolonie selbst. Die Goldausbeute Australiens betrug in der Zeit von 1851 bis 1884 mehr als 6140 Millionen Mark.

Die jüngst erfolgten Entdeckungen von Goldfeldern dürften Australien an die Spitze aller Produktionsländer bringen. Es mag gestattet sein, hier die Frage aufzuwerfen, um wie viel wohl die Preise aller Waren in Australien steigen würden, wenn die 3½ Millionen Bewohner jenes Landes nach den Grundsätzen der „Quantitätstheoretiker“ und der deutschen bimetallistischen Agrarier die Goldmünzen für sich behielten, anstatt sie nach Europa zu senden? Solche Fragen können

nur im Reich der Universitäten die Köpfe verdrehen. Wie weit anerkannt praktische Männer sich indessen von solchen Theorien im Notfalle ebenfalls irreführen lassen, lehrt die Geschichte des größten Edelmetalllandes der Erde, der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Nicht zu dem Zwecke, die Preise aller Waren zu erhöhen, sondern nur, um den ungeheuer anwachsenden Silbermassen des eigenen Landes Abfluß zu verschaffen, hat man 1878 dort beschlossen, die Menge der Silbermünzen in einem weit über das Bedürfnis hinausgehenden Maße zu vermehren. Von 1878 bis Juli 1886 hat man dort für etwa 932 Millionen Mark silberner Bland-Dollars geprägt, von denen nur 208 Millionen Mark mit Mühe und Not im Verkehr zu halten waren. Sind die Preise deshalb gestiegen? Und nicht bloß an Silbermünzen, auch an Goldmünzen besitzt Nordamerika einen Überfluß, so daß alle Wünsche der Quantitätstheoretiker vollständig erfüllt erscheinen. Der Geldumlauf betrug Ende 1885

etwa	45,36	Mark	an	Goldmünzen,
„	15,84	„	„	Silberkourant (Bland-Dollars),
„	5,36	„	„	Silberscheidemünzen,
„	1,28	„	„	Nickel- und Kupfermünzen,
„	22,48	„	„	ungedecktes Papiergeld,
zusammen . . .	90,32	Mark	pro Kopf der Bevölkerung.	

Trotz dieser großen Menge von Gold, Silber und Papiergeld waren die Zeiten in Nordamerika niemals schlechter, als in den letzten Jahren.

In keinem andern zivilisirten Lande ist es gelungen, falschen Theorien über das Geld- und Münzwesen mehr Einfluß auf die praktische Gesetzgebung zu verschaffen, als in den Vereinigten Staaten. Als man die Erfahrung machte, daß der Verkehr die unterwertigen Bland-Dollars zurückwies, griff man in Washington zu einem noch viel verwerflichern Mittel, um das Volk trotzdem damit zu belasten. Bei der großen Vorliebe des Amerikaners für Papiergeld beschloß man, Papiernoten in Stücken von 10 Dollars und darüber auszugeben und dieselben nur durch Bland-Dollars zu decken. Von diesen sogenannten „Silber-Zertifikaten“ waren Ende Juni 1886 in der That über 356 Millionen Mark in den Verkehr gedrungen, so daß zu damaliger Zeit nur etwa 368 Millionen Mark Bland-Dollars nutzlos in dem

Staatsschatz lagerten. Um auch diese in den Verkehr zu bringen, ist von Bland ein Gesetzentwurf eingebracht worden, den Schatzsekretär zu ermächtigen, auch Silberzettel zu 5, 2 und 1 Dollar auszugeben.

Die Ausgabe der Bland-Papierscheine muß als der denkbar schlimmste Schritt auf dem Wege der *Geldverschlechterung* bezeichnet werden; denn darüber kann kein Zweifel sein, daß durch die Ausgabe dieser kleinen Papierzettel ebensoviele vollwertige Goldstücke aus dem Verkehr herausgedrängt werden. Da die Amerikaner keineswegs zu den Menschen gehören, welche große Geldmengen zweck- und zinslos aufspeichern, so muß die enorm anwachsende Edelmetallproduktion die Dinge dort sehr bald auf die Spitze treiben. Die Silberproduktion Amerikas, vor 1858 noch unbekannt, war im Jahre 1884 auf 1 174 000kg angewachsen; Amerika wirft also heute jährlich mehr Silber auf den Markt, als sämtliche Länder der Erde vor 1858 im Durchschnitt produzirt haben. Diese übermäßige Steigerung der Produktion auf der einen und die gänzliche Sättigung des Konsums aller zivilisirten Staaten auf der andern Seite muß in kürzester Zeit zu einer Katastrophe führen, welche so lange andauern wird, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt ist. Es ist von großer Wichtigkeit, zu untersuchen, inwieweit der Umfang dieser Katastrophe durch das *Bedürfnis der minder zivilisirten Völker* nach Silber möglichst eingeschränkt werden kann. Nimmt man die jährliche Ausprägung an Bland-Dollars auch fernerhin auf 100 Millionen Mark und den Silberverbrauch zu industriellen Zwecken in Europa und Nordamerika nach Soetbeers Berechnungen auf durchschnittlich 515 000kg im nominellen Werte von 92 Millionen Mark an, so bleiben bei der heutigen Gesamt-Silberproduktion der Erde in Höhe von nahezu drei Millionen Kilogramm und im nominellen Werte von 540 Millionen Mark über 350 Millionen Mark Silber für andere Länder übrig.

Wohin sind diese Silbermassen bis jetzt gegangen und wie hoch wird der Bedarf jener Länder in nächster Zeit sein, das sind die Fragen, welche heute die Welt bewegen, und denen wir uns nunmehr zuwenden wollen.

Um einen Einblick in die für diese Fragen maßgebenden Momente zu erlangen, gibt es nur ein Mittel, nämlich die Analyse des

Londoner Silbermarktes. London ist der Hauptsilbermarkt der Erde und wenn wir uns zunächst fragen, in welcher Weise es dort bisher gelungen ist, für die stets wachsenden Silbermengen Abnehmer zu schaffen, so findet man, daß hierfür dieselben Grundsätze maßgebend waren, welche die Briten im Handel mit allen übrigen Waren als die einzig richtigen erkannt haben, nämlich das Silber in derjenigen Form anzubieten, welche dem Konsumenten als die angenehmste und gewinnbringendste erscheint. Daß dieser Grundsatz der einzig richtige ist, um das Silber im Handel mit dem Auslande verwendbar zu machen, erkannte schon *Friedrich der Große*, der unter Umständen fremde Münzen unter einheimischem Stempel aus deutschem Silber prägen ließ, um sie für den Exportbedarf besser zu verwerten. So ließ er im Jahre 1751 preußische Münzen mit seinem Namen, Bilde und Wappen genau nach dem Währungsfuße des spanischen Piasters zum Handel mit Asien, dann 1766 Konventions-Speziesthaler zum Handel mit der Levante und 1767 Albertusthaler nach holländischem Fuße zum Handel mit den russischen Ostseeprovinzen schlagen. Ganz ebenso verfahren heute die Engländer. Jeder, der Silber verlangt, erhält es in der ihm genehmsten Form: die Industrie in Barren, der interne Geldverkehr Englands und aller englischen Kolonien, welche dieselbe Währung wie das Mutterland haben, in Shillingmünzen, das große britische Kaiserreich Ostindien in Rupien, Ostasien in mexikanischen Piastern, Ostafrika und die Nilländer in Form der Mariatheresienthaler; und in diesen und allen andern Formen der Nachfrage wird das Silber von London verschifft. Von einer Einheitlichkeit, wie die Anhänger einer Weltmünze sie erträumen, ist dabei nicht die Rede und kann ohne Gefährdung des Absatzes niemals die Rede sein. Im Gegenteil hat England alles gethan, die Weltherrschaft des spanischen Piasters zu vernichten.

Diese Verschiedenartigkeit in der Form hat zudem für den Zwischenhändler den großen Vorteil, daß Preisschwankungen des Silbers nicht leicht erkannt werden.

Die Arbeiter Ostindiens, welche heute ein neugeprägtes Rupienstück als Tagelohn empfangen, wissen gar nicht, daß die Kaufkraft seit vielleicht drei Monaten um fünf Prozent gefallen ist. Sie nehmen es gern, während sie den entwerteten Silberbarren mit Argwohn betrachten würden. Und doch besteht in Wirklichkeit zwischen dem Wert beider Formen kein Unterschied.

Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir versuchen, die einzelnen Versendungsarten des Silbers als Zahlmittel im internationalen Verkehr etwas spezieller kennen zu lernen. Die einfachste Art ist unstreitig die Zahlungsausgleichung vermittelst englischer Münzen. Da England keine Silberkourantmünzen hat, so kann diese Art der Silberverwertung nur in Form von Scheidemünzen, also von Shillingstücken erfolgen. Eine derartige Zahlungsweise würde bei dem enormen Unterwert dieser Scheidemünzen undenkbar sein, wenn England sich nicht das Recht vorbehalten hätte, alle Kolonien, welche die Pfundsterling-Währung angenommen haben, mit der nötigen Menge von Scheidemünzen zu versehen und für den prompten Ersatz abgenutzter Stücke Sorge zu tragen. Die Kolonien Kanada, Australien, Kapland und Westindiens dürfen nur Goldmünzen frei ausprägen und empfangen ihre Silberscheidemünzen vom Mutterlande. Dabei besteht keine andere Beschränkung in der Ausgabe solcher Münzstücke als die, daß niemand gezwungen ist, mehr als zwei Pfund Sterling (also 40 Reichsmark) davon in Zahlung anzunehmen. Im übrigen ist es den Münzstätten gestattet, so viele Silberscheidemünzen zu prägen und auszugeben, als der Verkehr im Mutterlande und in den Kolonien verlangt. Dieses Privilegium hat die fiskalischen Münzstätten veranlaßt, die Zeit des stetig sinkenden Silberwertes dazu zu benutzen, nicht bloß mit großem Eifer die alten und abgenutzten Silbermünzen einzuziehen und zu ersetzen, sondern so viele neue Stücke in den Verkehr zu bringen, als irgendwie möglich war. Auf diese Weise wurden in der Zeit von 1870 bis 1885 für 225 520 000 Mark solcher unterwertigen Shillingmünzen ausgeprägt. Da das Silber allmählich bis 30 Prozent gefallen ist, so war der Prägegewinn ein sehr erheblicher.

Es ist nur die Frage, ob die Verluste, welche dem englischen Volke bei einer schweren Handelskrisis aus dem Besitz dieses schlechten Geldes erwachsen können, nicht ungleich größer sein werden, als jener fiskalische Gewinn. Die Gefahr solcher Verluste liegt in besonders hohem Grad für den Bewohner der Kolonien Westindiens vor, weil dort fast nur Scheidemünzen im Verkehr und die englischen Regierungskassen nicht verpflichtet sind, größere Beträge von Silberscheidemünzen gegen Gold umzuwechseln, wie dies in Deutschland der Fall ist. Deutschland wird bei Einführung seiner Reichssilber-, Nickel- und Kupfermünzen in den überseeischen Schutzgebieten diese Art englischer Münzpolitik gewiß nicht nachahmen dürfen.

Noch viel verhängnisvoller als obige Art der Silbersendungen in Form unterwertiger englischer Scheidemünzen, deren Annahme in Beträgen über 40 Mark jeder verweigern kann, ist jedoch die Art der Silberzahlungen nach Ostindien, durch welche England die Bewohner dieses Landes zwingt, jeden Silberbarren als geprägtes Landesgeld, als Rupie, anzunehmen. Indien ist heute das Hauptabsatzgebiet für Silber; es empfängt jährlich 120 bis 130 Millionen Mark von diesem Metall, und zwar dem äußern Anschein nach als Barrensilber, also wie jede andere Ware nach dem Gewicht und der innern Qualität, in Wirklichkeit jedoch als in London bereits von der indischen Münzverwaltung legalisirte, geprägte Rupien. Diese magische Verwandlung des Barrensilbers in indische Landesmünzen ist nur dadurch möglich, daß in Ostindien bis zur Stunde die völlig freie Ausprägung von Silberrupien herrscht. Die Münzstätten Indiens stehen jedem Silberbesitzer der Erde zur Ausprägung von Rupien offen; allerdings nicht unentgeltlich, sondern gegen eine Prägegebühr von $2^1/_4$ Prozent. Wer sich aber in London entschließt, diese $2^1/_4$ Prozent Prägekosten und außerdem 1,05 Prozent für Fracht, Assekurenz und kleine Spesen zu zahlen, der kann jede Quantität Barrensilber nach Kalkutta schicken, woselbst sie wie geprägte Rupien in Zahlung genommen werden muß. Dies ist eine sehr einfache Rechnung. Beim alten Preise des Feinsilbers von $60^7/_8$ Pence per Standard-Unze (180 Mark per Kilogramm) ergab sich auf diese Weise der Londoner Wert einer Rupie franko Kalkutta gleich 1 Sh. $11^1/_2$ P. Heute, wo der Silberpreis $42^3/_4$ Pence beträgt, kostet dem Londoner Kaufmann die aus seinen Barren in Kalkutta geprägte Rupie noch nicht 1 Sh. $4^1/_2$ P. So lange die freie Silberprägung in Ostindien bestehen bleibt, ist hiernach jeder, der einen Barren Feinsilber erworben hat, ohne weiteres in der Lage, diesen um 30 Prozent billiger angekauften Barren sofort in Rupien zu verwandeln und mit diesen billigen Rupien alles in Indien zu erstehen, was der Hindu mit seinen alten, aus teurem Silber geprägten Rupien kaufen muß.

So ist jeder Bewohner Indiens, wenn er etwas kaufen will, der furchtbaren Konkurrenz aller Silberproduzenten der Erde ausgesetzt, die sich dasselbe Geldstück heute um 30 Prozent billiger beschaffen können. Das ist der Fluch der freien Silberprägung, den England über jenes arme Land verhängt. Alle die Vorsichtsmaßregeln, welche England zum Schutz seiner eigenen Geldverhältnisse getroffen hat und

welche alle selbständigen Staaten auf der Erde zur Stabilirung ihres Geldwesens für nötig erachtet haben, sind den Hindus vorenthalten worden. Und doch gibt es auf dem weiten Erdenrund kein zweites Land, wo diese Vorsicht mehr geboten wäre, wo jede Valutaverschlechterung das ganze Volksvermögen, die ganze Existenz der Bewohner intensiver schädigt, als im Reiche der Kaiserin von Indien. Diese Behauptung wird nur dann vollkommen gewürdigt, wenn man sich die eigentümlichen Besitz- und Erwerbsverhältnisse in Indien vergegenwärtigt. Man muß berücksichtigen, daß der Erwerb der vornehmsten Güter, welche in Europa den Reichtum eines Menschen bilden, in Indien verschlossen ist. Aller Grund und Boden gehört dort seit uralten Zeiten dem Staate. Die Bürger können nur in seltenen Fällen Grund und Boden als Eigentum erwerben. Der Staat verleiht den Bürgern nur Pacht- und Nutzungsrechte, und zwar meistens gegen Abgabe eines bestimmten Teiles des Ernte-Ertrages. Bei diesen Verpachtungen werden dreierlei Systeme befolgt, entweder

a. das Ryotsystem, wo die Regierung den Acker unmittelbar an den Bauer verpachtet, und zwar gegen eine Pachtsteuer, welche meistens ein Drittel der Ernte beträgt; oder
b. das Zemindarsystem, in welchem der Steuerpächter (Zemindar) zwischen Staat und Bauer derart als Vermittler tritt, daß er für den richtigen Eingang der Steuer haftet, und endlich
c. das Mansawarsystem, nach welchem die Regierung an die ganze Dorfgemeinde verpachtet und diese solidarisch für den Eingang der Pachtsumme verantwortlich macht. Die Gemeinde verpachtet das Areal dann weiter an die einzelnen Bauern in der Gemeinde, wobei denselben in der Regel ein Drittel des Reinertrags übrig bleibt.

Diese Zustände, wie ähnliche vor Jahrhunderten vielfach in den Gemeinden Deutschlands herrschend waren, bestehen in Indien heute noch, wo die Königin von England Kaiserin von Indien ist. Auch unter der britischen Landesverwaltung gibt es Privateigentum in unserm Sinne in Indien nicht. Wenn dem Landpächter heute der Besitz seines Gutes vom Staate bestätigt wird, so bedeutet das weiter nichts, als daß demselben der Pachtbesitz so lange gesichert wird, als er die von seinem Gut fällige Steuer prompt entrichtet. So ist ganz Indien gleichsam nur eine Latifundie des englischen Fiskus. Es ist den Bewohnern nicht möglich, ihre Ersparnisse zum Ankauf von Grund und Boden zu verwenden, und da es somit Hypotheken auf Grundstücken nicht geben kann, so fehlt es auch an diesen sichersten zinstragenden Papieren. Damit nicht genug, tragen die Millionäre des Mutterlandes auch Sorge, daß alle Staatsanleihen, welche die indische Regierung zur Ausführung von öffentlichen Arbeiten, von Eisenbahnen und Kanälen auflegt, möglichst in London begeben werden; dasselbe gilt von den Aktien der industriellen Etablissements, welche in Indien errichtet werden. So ist auf das gewissenhafteste gesorgt, daß alle die von den Kommunisten als die Krebsschäden der modernen Gesellschaft bezeichneten Ursachen der Ungleichheit die Bewohner Indiens nicht erreichen. Der Indier hat kaum ein anderes Mittel, ein Vermögen zu erwerben, als die Anhäufung von Mobilien, namentlich von Gold und Silber. Diese Edelmetalle bilden deshalb in Form von Münzen, Barren, Geräten und Schmucksachen einen wesentlichen Teil seines Eigentums.

Daher kommt es denn auch, daß die Gier nach Gold und Silber in Indien eine unbegrenzte ist. So ungeheure Mengen im Laufe der Zeit davon nach Ostindien gegangen sind, so verschwindet doch jede neue Sendung wie in einem unermeßlichen Abgrund. Je mehr alle übrigen Länder der Erde mit Silber übersättigt sind, um so mehr gewinnt die Frage, wie hoch der Vorrat an Edelmetallen dort wohl sein und wie lange der Begehr noch andauern mag, Interesse. Hierüber geben die offiziellen Aufzeichnungen des Imports und Exports von Edelmetallen sowie diejenigen über die Silberausprägungen einigen Aufschluß. Die Notirungen datiren von 1835, in welchem Jahre die reine Silberwährung in Indien eingeführt wurde, und zwar mit völliger Freigabe der Ausmünzungen auch für Private. Nach diesen Aufzeichnungen wurden in den ersten 20 Jahren von 1835 bis 1855 über 1734 Millionen Mark Silberrupien in Indien geprägt. Da der Mehrimport an Silber vom Auslande in jenem Zeitraum nur 710 Millionen Mark betragen hat, so folgt, daß 1024 Millionen Mark neuer Münzen aus alten Silbervorräten geprägt worden waren. Das ist eine für das alte Wunderland außerordentlich kleine Summe, die sich daraus erklärt, daß die ostindische Kompagnie mehr als 50 Jahre lang die „Berge“ von Gold und Silber den unterjochten Bewohnern nicht selten mit Gewalt genommen hatte.

Die Gesamtausmünzungen an Silberrupien, welche von 1835 bis 1885 stattgefunden haben, belaufen sich auf mehr als 6 Milliarden Mark oder ungefähr 24 Mark pro Kopf des 250-Millionenreiches. 24 Mark pro Kopf ist ein sehr hoher Betrag, wenn man nur die Bedürfnisse an Münzen für den innern Verkehr ins Auge faßt; und man könnte unbedenklich behaupten, daß der Bedarf damit ziemlich gedeckt wäre und die Nachfrage künftig sehr bedeutend sinken müßte, wenn Geld in Indien nur den Zweck hätte, bei den täglichen Einkäufen und Verkäufen des Volkes als Tauschmittel zu dienen.

Wie wir indessen gesehen haben, ist dies durchaus nicht der Fall. In Indien begnügt man sich nicht damit, bloß soviele Münzen im Hause zu haben, als für den täglichen Verkehr notwendig sind, sondern man sammelt dieselben an, bis man große Summen davon besitzt. Man ist dazu gezwungen, weil es an Gelegenheiten fehlt, die Sparpfennige besser anzulegen. So lange das bleibt, so lange das Volk seine Ersparnisse nicht zum Ankauf von Grundstücken oder von Hypotheken oder von andern zinstragenden Wertpapieren verwenden kann, so lange keine kommunalen Sparkassen eingerichtet werden, in denen jede Rupie bis zur Zeit der Not sicher aufgehoben und verzinst wird, ebenso lange wird der Durst nach Silber und Gold in Indien gleichen Schritt halten mit dem Heißhunger kultivirter Nationen nach verzinslichen Kapitalien.

Und dieser Bedarf wird sich heute, wo der Silberpreis um 30 Prozent gefallen ist und seine Stabilität verloren hat, mit unwiderstehlicher Gewalt auf das Gold werfen. Keine Macht der Erde wird den Abfluß des Goldes in das Innere Indiens hemmen können, so lange die heutigen Eigentumsverhältnisse daselbst nicht reformirt werden.

Wie groß diese Gefahren für den Goldmarkt und für die Aufrechterhaltung der Goldwährung in den übrigen Ländern sind, geht deutlich daraus hervor, daß Indien trotz seiner Silberwährung schon seit Jahren den Löwenanteil der Goldproduktion für sich beansprucht hat. Von der gesamten Goldproduktion der Erde, welche jährlich durchschnittlich 390 Millionen Mark erreicht und von welcher für gewerbliche Zwecke jährlich etwa 250 Millionen Mark in Abzug zu bringen sind, gingen nach Indien

1881 = 73,1 Millionen Mark
1882 = 96,9 „ „
1883 = 98,6 „ „
1884 = 109,3 „ „
1885 = 93,4 „ „

Der Abfluß so ungeheurer Goldmengen nach Indien kann bei den bestehenden Besitzverhältnissen noch bis ins Unerträgliche fortgehen; denn was bedeuten 6 Milliarden Mark Silber und 3½ bis 4 Milliarden Mark Gold für ein Land mit 250 Millionen Bewohnern, wenn diese Edelmetalle nicht als Tauschmittel, sondern als wesentlicher Teil des Vermögens dienen müssen. Das sind ja höchstens 42 Mark pro Kopf.

Die Einlagen der arbeitenden Klassen in den Sparkassen Preußens betragen allein schon über 62 Mark pro Kopf der gesamten Bevölkerung, und dabei ist es niemandem verwehrt, außerdem noch Grundeigentum oder Hypotheken zu erwerben. Wenn Indien jährlich die gesamte Goldproduktion der Erde erhielte, so wäre dies unter den dortigen Verhältnissen immer nur gleich einem Tropfen auf einen heißen Stein.

England darf deshalb nicht zögern, hier baldigst Reformen vorzunehmen. Es muß mit dem System des Staatssozialismus, wie derselbe in Indien noch besteht, brechen. Was könnte das Mutterland auch davon abhalten? Nationalökonomische Hypochondrien ganz gewiß nicht. Es ist wahr, daß vieles, was die Fanatiker der Verstaatlichung des Grundes und Bodens, wie sie in Nordamerika und in Deutschland neuerdings auftauchen, sich von ihrer sozialen Neuordnung versprechen, in Indien vorhanden ist. Es ist wahr, daß die soziale Gleichheit, wenn auch nicht in dem Grade wie auf den Inseln der Südsee, so doch in einem, von dem modernen Staatsleben weit entfernten Maße den Hindus erhalten geblieben ist. Allein worin besteht diese Gleichheit? Etwa darin, daß der Arme auf die Stufe höhern Wohlstandes gehoben worden ist, oder vielmehr in dem Herunterdrücken der höhern Stände auf die Stufe der Armut? Indien mit seinem verstaatlichten Grund und Boden gibt die Antwort darauf. Trotz des Fleißes seiner Bewohner und trotz seiner angehäuften Massen von Edelmetall ist es heute das ärmste und am meisten von Hungersnöten heimgesuchte Land der Welt. Die staatssozialistische Gleichheit, welche dort herrscht, ist nicht die Gleichheit des Wohlstandes, sondern die Gleichheit der Armut, der Knechtschaft, die Gleichheit des Todes. Nur eine Klasse von

Menschen gibt es, welche aus dieser Verstaatlichung des Grundes und Bodens goldene Früchte saugt, das sind die Zemindars, welche die Grundsteuern von den Landpächtern eintreiben.

Nur große zivilisatorische Reformen können hier Wandel schaffen: die Aufhebung der freien Silberprägung, die allgemeine Errichtung kommunaler Sparkassen und die Einführung des Privateigentumsrechtes an Grund und Boden.

Mit der Aufhebung der freien Silberprägungen hört die Valutaverschlechterung auf, welche jetzt alle Warenpreise und Arbeitslöhne bei jedem weitern Sinken des Silbers heimsucht, denn die Valuta eines Landes hängt weniger ab von dem innern Werte des Landesgeldes, es sei aus Silber oder Papier, als von der Handels- und Zahlungsbilanz des Staates. Die Valuta kann zwar nie unter, wohl aber hoch über dem Metallwert des Silbers stehen. So sehen wir, daß Österreichs Valuta in den letzten Jahren, trotz des Sinkens der Silberpreise von 145 auf 125 Mark pro Kilo, ruhig auf 160 Mark für 100 Gulden stehen geblieben ist. Für Indien mit seiner vortrefflichen Handelsbilanz darf man annehmen, daß der Kurs der Rupie nur wenig unter pari gesunken wäre, wenn die indische Landesmünze nicht künstlich zur ungestempelten Barre degradirt worden wäre. Niemals ist das schwer geprüfte Volk der Indier von seinen Eroberern mit einer härtern Maßregel bedrückt worden, als durch die Aufrechterhaltung der freien Silberausmünzung für Private. Das Prägungsrecht darf nur dem Staate zustehen und muß vom Staate den Bedürfnissen des Verkehrs entsprechend geregelt werden. Die Münze muß als Wertmesser aller übrigen Arbeiten und Waren der Willkür fremder Mächte entzogen werden. Staat und Gesetzgebung müssen einschreiten, wenn sie sehen, daß die Ursachen der Geldverschlechterung, des Sinkens der Arbeitslöhne so mächtig und nachhaltig sind, wie dies beim Silber der Fall ist. Sie dürfen die Ausnutzung dieser Preisschwankungen und die Ausbeutung ihrer Arbeiter nicht der kleinen Zahl der Silberkönige und Silberspekulanten überlassen. Der, welcher bei dieser fehlerhaften Währungsgesetzgebung Indiens am schwersten leidet, ist der Mann, welcher im Schweiße seines Angesichts sein tägliches Brot verdient, der Lohnarbeiter. Was die Exporteure aus der Geldverschlechterung als Extragewinn herausschlagen, das muß der Arbeiter mit seinem verschlechterten Tagelohn aufbringen, indem er für dieselbe Rupie sich weniger Nahrung, weniger Kleidung und weniger Komfort verschaffen kann.

Die Aufhebung der freien Silberprägung in Indien ist um so mehr geboten, als der gegenwärtige Geldumlauf von 24 Mark pro Kopf vollkommen genügt, alle Anforderungen des „Kleinverkehrs“ zu befriedigen, wenn die Eigentumsrechte an Grund und Boden reformirt, Sparkassen in allen Gemeinden errichtet und der zinslosen Ansammlung von Edelmetallen ein Ende gemacht wird.

Für den „Großverkehr“ des 250-Millionenreiches bedarf es neben diesen Münzen nur noch eines durch Silber möglichst vollgedeckten Papiergeldes. Hierfür ist die Grundlage bereits in den bestehenden Emissionsbanken von Kalkutta, Allahabad, Lahore, Bombay, Kurrachee, Madras, Kalicut und Rangun geschaffen. Der Notenumlauf dieser Banken betrug Ende Januar 1886 etwa 154 Millionen Rupien, also nur den unbedeutenden Betrag von 1¼ Mark pro Kopf. Die Metalldeckung nur 94 Millionen Rupien, also nicht einmal zwei Drittel des Notenumlaufs. Durch Einstellung der freien Silberprägungen würde die Thätigkeit dieser Notenbanken eine große Ausdehnung gewinnen, und wenn dieselben dabei gesetzlich verpflichtet würden, mindestens 75% ihrer Noten durch Silber in Münzen oder Barren zu decken, so würde Indiens Bedarf an Silber noch auf lange Zeit sehr beträchtlich sein.

Es ist vorauszusehen, daß die Bimetallisten diese Vorschläge zur Durchführung und Stabilirung der reinen Silberwährung in Indien bekämpfen werden. Sie sehen alles Heil darin, daß England und Indien die Doppelwährung einführen. Das ist ihr Universalmittel für alle Übel auf der Erde.

Wenn das wesentliche der Doppelwährung darin besteht, daß allen Privaten die Ausprägung von Silber- wie von Goldmünzen freigegeben ist, dann hat Indien dieselbe stets besessen, denn dort ist nicht bloß jeder berechtigt, Rupien aus Silberbarren, sondern ebenso berechtigt, Mohurs aus Goldbarren schlagen zu lassen. Warum wird von letzterm Recht kein Gebrauch gemacht? Glauben die Bimetallisten etwa, es fehlte den Bewohnern Indiens an Goldbarren? Keineswegs! Der Mehrimport Indiens an Gold betrug in den 50 Jahren von 1835 bis 1885 etwa 2574 Millionen Mark. Dazu kommen 1 bis 1½ Milliarden Mark, welche bereits vor 1835 in Indien vorhanden waren. Trotz dieses Reichtums von 4000 Millionen Mark sind in demselben Zeitraum nur 46½ Millionen Mark in Mohurs aus-

gemünzt worden. Alles übrige Gold befindet sich in Form von Barren, Geräten und Schmucksachen in dem Besitze des Volkes und wird nicht eher ans Tageslicht kommen, bis veränderte Eigentumsrechte und gut- geordnete Gemeindesparkassen diesem Kapital eine bessere Anlage bieten.

Durch die Einführung des Bimetallismus wird sonach an den bestehenden Prägungsgesetzen in Indien nichts gebessert. Bleibt nur die Wirkung der freien Silberprägung in England selbst, also die Frage: Was würde aus den englischen Geldverhältnissen werden, wenn dort nach dem Rate der Bimetallisten neben der bestehenden freien Goldprägung die Münzstätten auch der Jahresproduktion von 500 Millionen Mark Silber geöffnet und die Bank von England gezwungen würde, für jeden Betrag von neugeprägten Silbermünzen Gold in Barren oder Münzen zu einem festen Verhältnis herauszugeben? Der metallische Barschatz der Bank von England und der englischen, schottischen und irischen Landbanken beträgt etwa 700 Millionen Mark. Wie lange würde dieser Vorrat dem Andrängen des Silbers zu widerstehen vermögen?

Die Beantwortung dieser Frage ist für Leute, welche vermöge ihres täglichen Berufes etwas vom Geldwesen verstehen, so einfach, daß man es wohl begreift, wie die bimetallistischen Heißsporne unaufhörlich über dieses Urteil der Banquiers, Kapitalisten und Großindustriellen empört sind. Soweit diese Bimetallisten aus Silberspekulanten und auf Verschlechterung des Geldes und der Arbeitslöhne hinwirkenden Großarbeitgebern bestehen, kann man diesen Agitatoren keinen Vorwurf machen, daß sie ihre Sonderinteressen mit Aufwand aller Kraft verfolgen. Lehrt doch die Erfahrung, daß es immer Dumme gibt, welche nicht behindert sein wollen, ihr Geld los zu werden. Und wenn die bimetallistische Nachricht wahr ist, daß im Juli 1886 von 43 englischen Handelskammern 28 für die Einführung der Doppelwährung in England gestimmt haben, so muß man anerkennen, daß eine kurze Periode der außerordentlichsten Gewinne für den Eingeweihten nicht ganz ohne Chancen ist. Bei der unausgesetzten Aufmerksamkeit, welche die deutsche Reichsregierung allen diesen Vorgängen schenkt, steht indes zu hoffen, daß keine Konjunktur ungenützt an uns vorübergehen wird und haben wir deshalb keine Veranlassung, dem Drängen der Bimetallisten nach Einführung der Doppelwährung in England entgegenzutreten. Im Gegenteil werden wir es gern sehen, wenn sich die von den

Bimetallisten so heiß ersehnte politische Persönlichkeit „an die Spitze der englischen Bewegung stellt, um sich dadurch in der Finanzgeschichte dieses Weltreichs einen unsterblichen Namen zu erringen“.

Neben dem Silberbedarf der Industrie und der Kunstgewerbe in Höhe von nominell 92 Millionen Mark per Jahr, ferner der Prägung von Bland-Dollars in Höhe von 100 Millionen Mark und der Sendung des Silbers in die Münzstätten Ostindiens von durchschnittlich 120 Millionen Mark sind die Länder Ostasiens das Hauptkonsumtionsgebiet für das Silber. Nach den Berichten der britischen Handelsstatistik betrug der Netto-Abfluß von Europa nach dem Orient in den zehn Jahren 1874 bis 1883 etwa 960 Millionen Mark Silber, wobei die Sendungen nach Ostindien in Abrechnung gebracht sind. Im Jahre 1884 betrugen die Importe nach China

von Europa	etwa	20,5	Millionen Mark
„ Amerika	„	50,0	„ „
„ Rußland	„	3,5	„ „
zusammen. .		74,0	Millionen Mark.

Dieser Konsum pro 1884 ist etwas kleiner als der Durchschnitt früherer Jahre. Addirt man die vorgenannten vier Zahlen, so ergibt sich als Konsum nur 386 Millionen Mark, während die gesamte Silberproduktion der Erde alljährlich beinahe 540 Millionen Mark erreicht hat. Hierbei ist der Preis des Silbers nominell zu 180 Mark per Kilogramm angenommen. Man ersieht hieraus ohne weiteres, wie ungemein stark jede Verminderung des Konsums in China, Ostindien oder Nordamerika auf den Preis des Silbers zurückschlagen muß.

Die Aufhebung der Bland-Bill in den Vereinigten Staaten muß ebenso sicher zu einer Katastrophe führen wie die Aufhebung der freien Silberprägungen in Indien oder die Zurückweisung der Silberzuflüsse von seiten Chinas. Die Frage, wie groß der Bedarf an Silber in China noch ist und inwieweit die Befürchtung der Zurückweisung des Silbers begründet ist, erscheint somit von hervorragender Wichtigkeit.

Um diese Frage zu beantworten, muß man wissen, wie stark die Silbervorräte in China sind und in welcher Weise das noch vorhandene Bedürfnis an Silber ohne Schädigung des gesamten Wohlstandes und der Kreditverhältnisse der Chinesen befriedigt werden kann.

So oft diese Frage bisher gestellt worden ist, hat man sie als unlösbar zurückgewiesen, und wenn man dieselbe auf direktem Wege, durch statistische Erhebungen im Innern des Himmlischen Reiches, lösen wollte, so würde sie gewiß noch lange unbeantwortet bleiben.

Die Thatsache jedoch, daß China nur ganz geringe Mengen Silber im eigenen Lande gewinnt und stets gezwungen gewesen ist, seinen Bedarf vom Auslande zu beziehen, bietet ganz wesentliche Anhaltspunkte für die Schätzung des heutigen Silbervorrats. China hat diese Vorräte seit nunmehr 350 Jahren im wesentlichen aus den Münzstätten der spanischen Kolonien, und zwar mit Vorliebe aus Mexiko bezogen. Seit dem 16. Jahrhundert sind spanische Piaster von den auf den Philippinen ansässigen Kaufleuten nach China eingeführt worden; die Gewinnung von Silber ist aber genau bekannt. Dieselbe betrug in Mexiko von 1493 bis 1884 82 421 000kg im nominellen Werte von 14 835 578 000 Mark; diejenige von Peru, Potosi und Chile betrug in derselben Zeitperiode 75 058 000kg im Werte von 13 5 0 440 000 Mark. Von Mexiko liegen ferner genaue Aufzeichnungen vor über die Ausmünzungen seit dem Jahre 1537. Nach den verschiedenen Münzstempeln geordnet betrugen diese Ausprägungen von Silberpiastern in Mexiko:

an Macuquina	1537—1731	752,1	Millionen Piaster
„ Kolumnaria	1732—1771	441,6	„ „
„ Busto	1772—1823	907,1	„ „
„ Republik	1824—1874	759,1	„ „
„ 1. Juli	1875—1884	226,4	„ „
	zusammen....	3086,3	Millionen Piaster

oder ungefähr 13½ Milliarden Mark.

In den letzten Jahren betrugen diese Ausmünzungen von Silberpiastern in Mexiko durchschnittlich ungefähr 24 Millionen Piaster oder etwa 100 Millionen Mark. Es ist eine sehr beachtenswerte Thatsache, daß dieses Quantum sowohl in San Franzisko wie in London einer stetigen Nachfrage für die Länder Ostasiens, für China, Siam, Borneo, Sumatra und Malakka, begegnet.

In London wie in San Franzisko muß man diese mexikanischen Piaster haben, wenn man Silber nach dem Orient exportiren will; man muß sie kaufen, obschon deutsches sowie nord- und südamerikanisches

Silber viel billiger ist. Mexiko erhebt 4,41 Prozent Prägekosten. Diese Prägekosten mitsamt den übrigen Transportspesen müssen für Piaster nach Schanghai ganz ebenso getragen werden wie die Kosten von 3,3 Prozent für Silberrupienzahlungen nach Kalkutta. Daraus mag man ersehen, welche dominirende Rolle der Piaster im Laufe der Jahrhunderte in China errungen hat.

Wenn man nun an die Frage herantritt, wie viele Piaster von den 13½ Milliarden Mark, die in Mexiko geprägt, und wie viele aus dem Silber von Potosi und Peru nach Ostasien abgeflossen sind, so muß man zunächst berücksichtigen, daß bis zur Entdeckung der Gold- und Silberminen Nordamerikas jene obigen Länder nahezu die ganze Erde mit Silber versorgt haben und der spanische Piaster in den meisten Ländern Süd- und Zentral-Amerikas, Afrikas und Asiens die Hauptmünze gewesen ist; man muß ferner berücksichtigen, daß dieser Piaster in den letzten 25 Jahren aus diesen Ländern mit Ausnahme der ostasiatischen verdrängt, jedoch häufig nicht eingeschmolzen und umgeprägt, sondern nach den Ländern des fernen Orients verkauft und durch Münzen aus neuem Silber ersetzt worden ist. In den englischen Kolonien wurde er durch die Pfundsterling-Währung, in den französischen und spanischen durch das Frankensystem ersetzt. Dabei wurden die alten Piaster mit Vorliebe nach China geschickt, weil sie dort mit Agio gesucht werden.

Als Beleg für diese Piasterwanderung von Westen nach Osten mag hier angeführt werden, daß noch in jüngster Zeit 7 517 523 Mark alte Piasterstücke von der englischen Kolonie Malta eingegangen und durch englische Münzen ersetzt worden sind; ferner die Thatsache, daß durch die Einführung der Goldwährung in Ägypten vom 14. November 1885 eine große Menge spanischer Piaster den Weg nach der Meerenge von Malakka eingeschlagen haben, wo dieselben mit Agio gekauft werden.

Wenn man diese Konzentration der mexikanischen und alten spanischen Piasterstücke nach Ostasien verfolgt und dabei erwägt, daß außerdem beinahe die gesamte Silberproduktion Rußlands sowie große Mengen amerikanischen und deutschen Barrensilbers ihren Weg nach dem Innern Ostasiens genommen haben, dann kann man wohl mit Sicherheit annehmen, daß im Laufe von 350 Jahren mindestens 7 bis 8 Milliarden Mark, das ist noch nicht der dritte Teil der Produktion

Mexikos und Südamerikas, sich dort angehäuft vorfinden. Auf den Kopf der Bevölkerung ergibt das ungefähr 18 Mark, ein geringer Betrag für ein so altes, gewerbfleißiges Volk. Und doch ist diese Schätzung immer noch doppelt so hoch wie die von andern Seiten mitunter versuchte.

Welche Zahl nun aber auch die richtige sein mag, so ist doch soviel gewiß, daß China mit seinen 450 Millionen Bewohnern noch auf längere Zeit Silber zur Aufrechterhaltung seines nationalen Geld- und Handelsverkehrs in größern Beträgen importiren muß. Und da tritt denn heute, wo die staatlich subventionirten Dampfer zwischen Deutschland und China eine direkte und lebhaftere Verbindung hergestellt haben, die Frage an uns heran, ob auch wir bei Abwicklung der Handelsbilanzen künftig gezwungen sein sollen, uns der mexikanischen Piaster zu bedienen.

Deutschland besitzt eine Silberproduktion von nahezu 250 000kg, während der Konsum an Silber zu gewerblichen Zwecken kaum 80 000kg erreicht. Das deutsche Reich ist sonach imstande, jährlich etwa 170 000kg Silber an das Ausland abzugeben. Nach dem heutigen Kurse von 125 Mark per Kilogramm erreicht der Wert dieses Quantums kaum 21,2 Millionen Mark (der nach dem alten Preise von 180 Mark Gold per Kilogramm Feinsilber berechnete nominelle Wert würde 30,6 Millionen Mark betragen).

Es entsteht nun die Frage: in welcher Weise kann Deutschland, bei seinen großen Einkäufen an Seide und Thee in China dieses Silber dorthin für Zahlungsausgleichungen benutzen. Welche Hindernisse liegen hier vor und wie können dieselben beseitigt werden? Und hiermit gelangen wir auf das Thema dieser Schrift, auf die zweckmäßigste Einführung des deutschen Kolonialgeldes, soweit es zu „internationalen" Zahlungen dienen soll. Die Verwendung unseres Bestandes an alten Silberthalern kommt hierbei auch in Betracht, obschon diese einen festen Platz zur Befriedigung des „nationalen" Geldverkehrs einnehmen und für die Sicherung unseres Goldschatzes notwendig sind.

Wenn man darüber nachdenkt, wie eine Münze beschaffen sein müßte, um in jedem kleinsten Orte Chinas ebenso bekannt zu sein wie in Deutschland, so findet man auf den ersten Blick, daß dies unser altes Zweithalerstück sein würde; denn dasselbe hat, bis auf zwei Pfennig, ganz genau den Wert eines Regierungs- oder Schanghai-

Taëls. Der Schanghai-Taël enthält 33,46 Gramm feines Silber, der Doppelthaler 33,333 Gramm. Nun bildet aber der Schanghai-Taël die Basis aller Silber- und Geldberechnungen in ganz China. Alle übrigen Taëlsorten, deren Zahl groß und deren Gewicht in den verschiedenen Provinzen verschieden ist, werden nach dem Schanghai-Taël berechnet; auch der berühmte Kanton-Taël, der für den Außenhandel angewendet wird; ferner der mexikanische Piaster, der ja nur in den Hafenorten zirkulirt und in Taëls oder Sycees umgeschmolzen wird, wenn er ins Innere gelangt. Auch die Sycees, das sind kegelförmige Silbergewichtsstücke, die für große Zahlungen im Innern Chinas verwendet werden, werden nach dem Schanghai-Taël berechnet.

Muß es angesichts dieser Thatsachen nicht wundernehmen, daß der preußische Thaler, als halber Taël, nicht zu Zahlungsabwicklungen in China gedient hat? Man sollte doch glauben, daß zur Zeit unserer Silberwährung durch diese Übereinstimmung der Münzeinheiten ein lebendiger Verkehr zwischen Preußen und China hätte entstehen müssen. Ist das der Fall gewesen? Sind die preußischen Thaler und Doppelthaler zu damaliger Zeit nach China abgeflossen und dort umgeschmolzen worden so wie es mit unsern Goldkronen heute nicht selten bei andern Staaten der Fall ist? Hat unsere Silberwährung damals überhaupt dem internationalen Handelsverkehr nennenswerte Dienste geleistet und den direkten Verkehr mit andern Silberwährungsländern erleichtert? Man behauptet das zuweilen. Es ist indessen nicht der Fall gewesen; denn von den 195 214 700 Mark an Zweithalerstücken, welche im ganzen geprägt worden sind, fanden sich bei der Einziehung noch 161 284 400 Mark vor. Die übrigen waren meistens im Inlande zu gewerblichen Zwecken verwendet worden. China dürfte also wohl kaum eine Ahnung davon gehabt haben, daß der Welthandel mit der Einschmelzung der Doppelthaler ebenso viele Schanghai-Taëls verloren hat.

Ebenso ist es mit den Einthalerstücken. Hiervon waren von 1857 bis 1873 647 589 400 Mark geprägt. Davon sind 335 058 300 Mark eingeschmolzen, der Rest von 312 531 100 Mark befindet sich beinahe vollständig heute noch im Verkehr. Auch von diesen halben Schanghai-Taëls dürften die Chinesen zur Zeit ihrer Vollwertigkeit ebensowenig eine Kenntnis gehabt haben wie heute.

Daß heute, wo diese Thaler innerhalb des deutschen Reichs den Wert von drei Mark Gold haben, während ihr Metallwert nur

2,10 Mark Gold beträgt, von einem Export nach dem Gewicht nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst.

Die Frage ist nun die, ob es künftig möglich sein würde, deutsches Barrensilber unter staatlicher Garantie des Gewichts und der Feinheit in einer dem Zweithalerstück ähnlichen Form oder sonst als Kolonial- oder Handelsmünze nach China in Zahlung zu geben?

Auf den ersten Blick könnte es allerdigs scheinen, als ob nur die kleinstaatlichen Verhältnisse in Deutschland die Ursache gewesen seien, daß die Versuche Friedrichs des Großen nach dieser Richtung abgebrochen und daß der Thaler in China niemals festen Fuß fassen konnte und als ob heute derartige Schwierigkeiten leicht zu überwinden wären Dem ist jedoch nicht so. Die Schwierigkeiten sind sehr groß, und je mehr man sich sagen muß, daß es nur unserm großen Kanzler gelingen kann, hier Handelserleichterungen zu erringen, um so mehr ist es nötig, die Mißerfolge anderer Völker auf diesem Gebiete klarzulegen, um Fehler zu vermeiden.

Kein Land der Erde hat die Herrschaft des mexikanischen Piasters im Handel mit China schwerer empfunden als **England**. London, der Silbermarkt für die ganze Welt, hat es nie begreifen wollen, warum die Chinesen an Stelle der gemünzten Piaster, welche über 4,4 Prozent Prägekosten verursachen, nicht ebenso gern Barrensilber nehmen sollten, auf welchem diese Kosten nicht ruhen. Und wenn man bedenkt, daß der mexikanische Piaster nur in den Hafenorten Ostasiens als Geld benutzt wird, bei seinem Eintritt in das Innere des Reichs aber ebensogut zu Taëls und Sycees umgeprägt werden muß wie ein Silberbarren oder jedwede andere ausländische Münze, so erscheint das eigensinnige Festhalten der Asiaten am mexikanischen Piaster allerdings thöricht.

Um diese Privilegien des Piasters zu brechen, versuchte England zuerst, die **indische Rupie in China** einzuführen. In dem ausgedehnten Verkehr zwischen Indien und China schien das ein Leichtes. Es zeigte sich indes, daß die Chinesen davon nichts wissen wollten und alle Rupien über die Grenze in ihre Heimat zurückschickten.

Nunmehr versuchte England, einzelne der Haupteingangsthore des mexikanischen und alten spanischen Piasters in seine Gewalt zu bekommen, um das fernere Einströmen zu hemmen und dadurch einen Bedarf nach andern Silbersorten zu erzeugen. Es setzte sich 1867 in

den Besitz der Küstenländer an der Meerenge von Malakka, deren Hauptorte Singapore und Penang seit alter Zeit fabelhafte Mengen von Piastern in das Innere Asiens befördert haben. Es glaubte, die dortigen Kaufleute würden imstande sein, bei eintretendem Mangel an Piastern der indischen Rupie die Wege zu bahnen. Alles umsonst! Selbst die neuen englischen Unterthanen wollten von einem Wechsel des Geldes nichts wissen und blieben beim Piaster.

Mit der den Briten eigentümlichen Zähigkeit versuchten sie dasselbe Ziel noch auf einem andern Wege zu erreichen. Sie errichteten in ihrer Inselstadt Hongkong eine Münze zur Ausprägung eines Schanghai-Taëls, den sie **Hongkong-Dollar** nannten. Um die Chinesen zu veranlassen, diesen Dollar an Stelle eines Schanghai-Taëls bereitwilligst in Zahlung zu nehmen, wählten sie dafür bei demselben Bruttogewicht einen höhern Feingehalt. Doch die Chinesen wollten von diesen verbesserten Schanghai-Taëls ebenso wenig wissen wie von der indischen Rupie und blieben dem Piaster treu. Seitdem hat England die weitern Versuche, eine Handelsmünze für China einzuführen, aufgegeben und seine ganze Kraft darauf verwendet, neben den Piastern möglichst viel Silber in Barren dort zu verkaufen. Doch auch hiergegen hat sich in den letzten Jahren Widerstand erhoben.

China will nur von dem in der Regel stark goldhaltigen Silber Mexikos allein abhängig sein, und auch von diesem nur, soweit der Piasterstempel das Ursprungsland garantirt.

Ein fast noch höheres Interesse wie die Briten haben die **Nordamerikaner** an der Verdrängung des mexikanischen Silbers von dem ungeheuren Markte Chinas, denn die Silberproduktion der Vereinigten Staaten hat in der kurzen Zeit von 30 Jahren beinahe die doppelte Höhe der mexikanischen erreicht und besitzt außerhalb des eigenen Landes keinen festen Abnehmer. Als das Repräsentantenhaus im Jahre 1873 die Goldwährung für Nordamerika einführte und die freie Ausprägung des Silbers für den amerikanischen Verbrauch inhibirte, glaubte man dem Silber dadurch einen unermeßlichen Markt schaffen zu müssen und zu können, daß man für China einen dem mexikanischen Piaster ähnlichen Dollar, den sogenannten **Trade-Dollar**, prägen ließ. Und damit die Kulis sich diesem Trade-Dollar mit Vorliebe zuwenden möchten, prägte man die Stücke in einem Gewicht von 24,49 Gramm Feinsilber, während der mexikanische Piaster nur

24,42 Gramm Feinsilber enthält. Ohne die Erfahrungen, welche die Engländer mit ihrem imitirten Schanghai-Taël gemacht hatten, zu beachten, fing man siegesbewußt 1874 zu prägen an und setzte das Geschäft bis 1878 fort. Als man dann aber einsehen lernte, daß von den 84 Millionen Mark an Dollarstücken, welche von San Franzisko direktenwegs nach Ostasien befördert worden waren, beinahe alle nach einer beschwerlichen Wanderung um die Erde wieder in ihre Heimat zurückkamen, da stellte man die Prägungen ein. Es waren 1878 ungefähr 144 Millionen Mark solcher Trade-Dollars ausgeprägt. Da sie in ihrer Heimat Zahlungskraft nicht hatten, suchten sie Obdach in den Schatzkammern der Regierung, bis das Repräsentantenhaus 1884 beschloß, sie zum vollen Nennwerte einzuschmelzen.

Um den Silberminenbesitzern für den entgangenen Markt einen Ersatz zu bieten, beschloß man 1878 gleichzeitig, statt der Trade-Dollars für China nunmehr jährlich mindestens 100 Millionen Mark Bland-Dollars für das eigene Vaterland ausprägen zu lassen. Der amerikanische Markt war den Produzenten hierfür unzweifelhaft gesichert, und so erfreut sich das Volk der Vereinigten Staaten heute eines Vorrats von etwa 932 Millionen Mark unterwertiger Silbermünzen, von denen jedoch kaum der vierte Teil im Verkehr untergebracht werden konnte.

Die Länder Ostasiens haben den Yankees mit einer nicht mißzuverstehenden Deutlichkeit dieselbe Antwort gegeben, welche die Briten wenige Jahre vorher erhalten hatten, nämlich, daß sie in ihrem Geld- und Münzwesen niemandem den geringsten Einfluß gestatten, ausgenommen dem kleinen Mexiko, dessen Angebot ihren Bedürfnissen entspricht. Daß sie daran sehr klug gethan haben, wird heute gewiß niemand, der die Lage des Silbermarktes und die zerfahrenen Geldverhältnisse Britisch-Indiens kennt, bestreiten. China hat sich dagegen erfolgreich gewehrt.

Das Bild, welches wir von der Eigenartigkeit des chinesischen Silbermarkts zu geben wünschen, würde unvollkommen sein, wenn wir nicht auch der Bestrebungen Frankreichs gedenken wollten, dahingehend einen leichtern Handels- und Geldverkehr mit Asien, insbesondere mit seinen dortigen Kolonien, zu begründen. Die Vorteile, welche Frankreich allen Ländern, die seine Frankenwährung acceptirten, insbesondere aber seinen Kolonien dargeboten hat, stehen in der Geschichte des Geld- und Münzwesens beispiellos da. Diese Vorteile bestanden nicht bloß in der Vorzüglichkeit des Dezimalsystems, welches dem französischen Münzsystem zugrunde liegt, sondern in weit höherm Maße darin, daß Frankreich seine Münzstätten der ganzen Welt zur Ausprägung von Fünffrankenstücken in Silber öffnete und sich verpflichtete, diese Silbermünzen zum vollen Nennwerte gegen Goldmünzen umzuwechseln. Durch die Freigabe der Silberprägung wurde jedes Land, welches das Frankensystem annahm, in den Stand gesetzt, in den Münzstätten Frankreichs und später auch in den Münzstätten der übrigen Vertragsstaaten des lateinischen Münzbundes, darunter namentlich Belgiens, so viele Fünffrankenstücke prägen zu lassen, als die Prägemaschinen zu liefern imstande waren. Sie konnten diese Münzen mit dem eigenen Staatsstempel oder auch mit dem französischen bezw. belgischen Stempel schlagen lassen. Jedem Silberspekulanten, jeder Zettelbank der Welt standen die Münzstätten offen. Wer Silber in Barren besaß, konnte gegen Erlegung einer unbedeutenden Prägegebühr blanke französische Fünffrankenstücke dafür eintauschen und für den Fall, daß er Goldstücke vorziehen sollte, bei der Bank von Frankreich die Umwechselung verlangen. Im ersten Vertrag der lateinischen Münzunion vom 23. Dezember 1865 war ausdrücklich festgesetzt, daß sowohl die Fünffrankenthaler in Silber, sofern sie im gesetzlichen Gewicht von 25 Gramm 9/10 fein ausgeprägt sind, als auch die Golzmünzen ohne Unterschied an den öffentlichen Kassen der Vertragsstaaten angenommen werden müssen und im neuesten Vertrag vom 6. November 1885 wird die Einlösungspflicht zum Nennwerte mit unzweideutiger Klarheit dahin definirt, daß Frankreich sich ebenso wie die andern Vertragsstaaten verpflichtet, im Falle der Auflösung des Münzbundes alle von ihm ausgegebenen silbernen Fünffrankenstücke, soweit sie sich bei andern Staaten in Umlauf befinden, zurückzunehmen und dafür einen Betrag an Goldmünzen auszuzahlen, der dem „Nennwerte" der zurückgenommenen Münzen gleichkommt.

Hiermit noch nicht genug, hat Frankreich sich auch vertragsmäßig verpflichtet, die in seinen Münzstätten nicht bloß für Staatsrechnung, sondern auch im Auftrag von Privaten geprägten Fünffrankenstücke für den Fall, daß sie durch Abnutzung stark im Gewicht verloren haben,

an den Kassen der Bank von Frankreich für Rechnung des Staatsschatzes „zum vollen Nennwerte“ zurückzunehmen und umzuprägen.

Es wäre in der That unbegreiflich gewesen, wenn sich die Länder, die politische Rücksichten nicht zu nehmen brauchten, nicht beeilt hätten, diese ungemein großmütigen Offerten Frankreichs zur Verbesserung des Geldwesens zu acceptiren, und so sehen wir denn auch fast alle kleinern oder finanziell schwachen Staaten Europas, Südamerikas und Afrikas einer nach dem andern die Frankenwährung einführen. Zuerst die Vertragsstaaten selbst, Belgien, Italien, Griechenland und die Schweiz, dann die Ländchen an der untern Donau, Serbien, Rumänien und Bulgarien. Spanien, welches seit Columbus' Zeiten die Welt mit Milliarden von Silberpiastern versorgt hatte, mußte folgen und die Zahlkraft des Piasters im Mutterlande beschränken, um nach dem Übergang seiner ehemaligen Kolonien zur Frankenwährung nicht mit alten Piastern überschüttet zu werden. Der allergrößte Gewinn fiel den Silberländern Chili, Bolivien und Peru durch die Annahme des französischen Anerbietens in den Schoß. Columbien, Venezuela, Ecuador, die argentinische Republik und die meisten kleinen Republiken Zentralamerikas, sie alle freuten sich, ein so uneigennütziges Land gefunden zu haben, welches sie nicht nur reichlich mit Silberkourant versorgte, sondern ihnen auch die schwierige Aufgabe abnahm, stets die nötigen Vorräte an Gold zu halten, um in Zeiten der Krisis die silbernen Fünffrankenstücke zum vollen Goldwert einlösen zu können.

Die ganze Schwere einer solchen Verpflichtung wird erst klar, wenn man bedenkt, daß seit Einführung der Doppelwährung im Jahre 1803 über vier Milliarden Mark silberner Fünffrankenstücke geschlagen worden sind, und ferner erwägt, daß im Verlauf dieser Zeit die französischen Münzstätten die überraschende Erfahrung gemacht haben, daß Silbermünzen wohl ins Ausland gehen, allein höchst selten dort verbleiben und umgeprägt werden. Von mehr als 1573 Millionen Mark groben Silbermünzen, welche von 1726 bis 1794 in Frankreich geprägt waren und von denen man 1803 den größten Teil aus dem Verkehr verschwunden glaubte, wurden nach und nach an 1067 Millionen Mark bei den Münzstätten zur Umprägung eingeliefert. Erst 1833 hörte der Rückfluß auf. Hunderte von Millionen Mark waren wohl im Auslande gewesen, allein keineswegs dort eingeschmolzen worden.

Ganz anders verhält sich die Sache mit den Goldmünzen, die haben eine kosmopolitische Natur und werden sofort im Auslande nationalisirt. Dafür liefern die Münzreformen aller Staaten schlagende Beispiele. Von den 590 Millionen Mark französischer Goldmünzen, die von 1785 bis 1794 geprägt waren, fanden sich 1854 nur 110 Millionen vor. In Deutschland waren vor 1873 ungefähr 539 276 400 Mark an verschiedenen Goldmünzen geschlagen worden. Hiervon wurden bis 1879 nur 98 652 000 Mark zur Umprägung eingeliefert; 81,7 Prozent waren exportirt und zu gewerblichen Zwecken verwendet. Nur die Silberthaler waren intakt erhalten, wie dies Seite 29 nachgewiesen ist.*)

Es ist nicht uninteressant, an den Münz- und Geldverhältnissen der Schweiz zu zeigen, welche praktische Bedeutung die oben charakterisirte Währungspolitik Frankreichs für kleine, finanziell gut und zielbewußt verwaltete Länder in sich birgt.

Die Schweiz hat auf den Konferenzen des lateinischen Münzbundes nie ein Hehl daraus gemacht, daß sie den Bimetallismus, insbesondere die Freigabe der unbegrenzten Silberprägung in den staatlichen Münzstätten als eine große Gefahr für den prägenden Staat ansehe, und deshalb ihrerseits gar keine Prägemaschinen aufgestellt. Die Schweizer hielten es für klüger, ihre alten Silbervorräte zu verkaufen und sich mit den Fünffrankenstücken zu behelfen, die in den übrigen Vertragsstaaten in Überfluß geprägt wurden. Belgien, Italien und Frankreich waren damit sehr zufrieden. Erst im Jahre 1874, als der Silberpreis fiel und die freie Ausprägung aufgehoben war, ließ die Schweiz acht Millionen Franken mit eigenem Gepräge in der Brüsseler Münzstätte schlagen. So ist es gekommen, daß von etwa 80 Millionen Franken an Silberthalern, welche in der Schweiz im Umlauf sind, kaum der zehnte Teil a conto des Schweizer Bundes kursirt. In diesem Jahre sollen sechs Millionen dieser 30 Prozent unterwertigen Stücke in ihre Heimat exportirt, umgetauscht und durch vollwertige, in Bern geprägte Goldstücke ersetzt werden. Das ist ein brillantes Geschäft.

---

*) Anmerkung. Die in dieser Abhandlung angeführten statistischen Zahlen sind im wesentlichen nachfolgenden Schriften entnommen: Statistische Jahrbücher für das deutsche Reich, herausgegeben vom Kaiserlichen Statistischen Amt; Übersichten der Weltwirtschaft von Dr. Neumann-Spallart; Währungspolitik und Münzstatistik von Ottomar Haupt; Zeitschrift „The Economist“.

Wie die Schweiz, so haben es auch andere, finanziell geschickt verwaltete kleine Staaten gemacht. Sie haben das Frankensystem angenommen, ihr altes Silbergeld, in der Regel Piaster, demonetisirt und exportirt, einen Teil der neuen Frankenstücke in Paris mit ihrem Stempel schlagen lassen und den übrigen Bedarf durch französische Fünffrankenstücke gedeckt. Da sie für letztere zu jeder Zeit Goldmünzen aus Frankreich heranziehen können, so sind sie der schwierigen Sorge überhoben, große Goldvorräte im eigenen Staatsschatz anzuhäufen. Alle Verluste, welche das Sinken des Silbers bedingt, trägt schließlich Frankreich. Und wenn irgendein Land imstande erscheint, nicht bloß diese Riesenaufgabe, sondern obendrein das enorme Risiko der Einführung der Papiergeldwirtschaft in den Frankenstaaten auf seine Schultern zu nehmen, so ist dies Frankreich; denn die Franzosen haben nicht bloß etwa vier Milliarden Mark an silbernen Fünffrankenstücken, sondern auch ungefähr sieben Milliarden Mark an Goldmünzen seit Anfang dieses Jahrhunderts ausgeprägt. (Hiervon 528 Millionen Mark Gold und 888 Millionen Mark Silber in den Jahren 1803 bis 1814 zum Teil aus den Kriegskontributionen, mit denen Napoleon I. auch unser Vaterland so schwer bedrückt hat.)

Wenn auch von diesen Goldmünzen sehr viel, vielleicht die Hälfte der ganzen Summe, von den Silbermünzen dagegen nur wenig, vielleicht der vierte Teil, für gewerbliche Zwecke eingeschmolzen sowie ins Ausland geflossen und dort umgeprägt worden ist, so gibt es doch kein zweites Land, welches einen stärkern Vorrat an Goldmünzen aufzuweisen hätte und besser geeignet wäre, das begonnene Liebeswerk durchzuführen, als das reiche Frankreich.

Als einen interessanten Beleg für die Gemütlichkeit, mit welcher Frankreich bei Bildung des Lateinischen Münzbundes zu Werke ging, mag noch erwähnt werden, daß man in Paris gegenwärtig damit beschäftigt ist, acht Millionen Lire Silbermünzen mit päpstlichem Gepräge umzuprägen. Auf diesen Münzen ruht heute ein Verlust von mehr als drei Millionen Franken, welche Frankreich für den ehemaligen Wunsch des Kirchenstaates, in die Union aufgenommen zu werden, zu tragen hat.

Bei Berücksichtigung so erheblicher Geld- und Münzvorteile muß es im höchsten Grade auffallend erscheinen, daß die Länder des fernen

Ostens, insbesondere die französischen Kolonien in Asien, von diesem Anerbieten keinen Gebrauch gemacht haben. Der Widerstand war dort ein ganz unüberwindlicher.

In der Kolonie Pondichery, welche nach ihrer geographischen Lage und ihrer geschichtlichen Entwicklung zu Ostindien gehört, ist man der indischen Rupie treu geblieben und in Cochinchina wie in Tonking und Anam spielen heute noch Piaster und Taëls dieselbe Rolle wie im chinesischen Reich.

An Versuchen, den mexikanischen Piaster dort zu verdrängen, haben es die Franzosen ebensowenig fehlen lassen wie die Engländer und Amerikaner; einen Erfolg aber nicht aufzuweisen. Als Anfang des Jahres 1884 der amerikanische Trade-Dollar zum Goldwerte wieder eingezogen wurde, glaubten die Franzosen eine günstige Gelegenheit zur Einführung einer französischen Handelsmünze in China zu finden. Sie vermuteten, daß eine große Menge jener Trade-Dollars im Laufe der Zeit in ihren asiatischen Kolonien in den Verkehr gelangt sei und daß der Moment, wo diese Stücke zum vollen Goldwerte dem Verkehr wieder entzogen würden, der allergeeignetste sei, die Lücke durch neue, ganz gleiche Münzen auszufüllen. So wurden denn „französische Handelspiaster“ oder Conchinchina-Dollars geprägt, welche genau wie der Trade-Dollar 27,215 Gramm schwer und 9/10 fein waren. Der Versuch der Einführung ist total gescheitert. Die 3 200 000 Mark Piasterstücke, welche bis Ende des Jahres 1885 in Paris ausgemünzt waren, sind schwieriger unterzubringen als Barrensilber.

Die Asiaten, auch die, welche Unterthanen Frankreichs sind, wollen von der Währungsweisheit abendländischer Bimetallisten ebensowenig wissen wie die unabhängigen Bewohner des Himmlischen Reichs.

Wer die Lage des Silbermarktes genau kennt, kann diesen Völkern nur recht geben. Dadurch, daß sie allein dem mexikanischen Piaster Eingang gestatten, erhalten sie nicht bloß ein goldhaltiges und wertvolleres Silber, als alle übrigen Silberbarren und Silbermünzen darbieten, sondern dadurch haben sie es auch in der Gewalt, die Menge der Geldmittel den Bedürfnissen gemäß zu regeln und ihre Valuta vom Preise des Silbers auf dem Weltmarkte unabhängig zu machen, und endlich erschweren sie das Eindringen der fremden Geld- und Handelsmächte in das Innere ihres Landes.

In Anbetracht der vielen vergeblichen Versuche, welche von England, Nordamerika und Frankreich gemacht worden sind, den Handel mit China durch eine besondere Münze zu erleichtern und den mexikanischen Piaster aus seiner dominirenden Stellung dort zu verdrängen, wird gewiß niemand erwarten, daß Deutschland einen bessern Erfolg in derselben Richtung erringen kann. Demgegenüber ist jedoch zu bedenken, daß die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zwischen China und Deutschland ganz anders liegen wie diejenigen mit obigen Staaten und daß infolge dessen viele der genannten Gesichtspunkte ihr Gewicht verlieren. Die Interessen Deutschlands stehen denen der Chinesen nirgends feindlich gegenüber, sondern laufen in vielen Richtungen parallel. Wir sind gute Kunden der Chinesen und wünschen weiter nichts, als daß sie auch unsere Kunden werden. Die Endzwecke, welche die Briten und Franzosen in China verfolgen und die in den Kriegen von 1860 und 1885 mit Feuer und Schwert in den Boden des Himmlischen Reichs eingeschrieben worden sind, liegen uns fern. Deutschland hat keinen Grund, diese Annexionsgelüste zu fördern, sondern wird stets bereit sein, die bestehenden Verhältnisse der Dynastie, Religion und gesellschaftlichen Ordnung in China zu schützen und zu wahren. Weit entfernt, diese vieltausendjährigen Errungenschaften des größten Reiches der Erde als überlebte Reste niedriger Kultur anzusehen, erblickt der deutsche Mann in allem, was von den geheiligten Institutionen Chinas bekannt geworden, große Werke sozialer Weisheit und wahrhaft erhabener Vaterlandsliebe. Nicht in der Förderung britischer und französischer Fremdherrschaft, nicht in dem Umsturz des Bestehenden, sondern in der Erkenntnis, Wahrung und Förderung der staunenswerten Leistungen der Chinesen liegt das wissenschaftliche, kommerzielle und politische Ziel der Deutschen. Jede Konvention, jedes Bündnis mit Deutschland ist ein Hemmnis fremder Eroberung. Dies wissen die Chinesen besser als wir, und deshalb ist es durchaus nicht gesagt, daß uns in einem Handelsvertrage nicht Zugeständnisse gemacht werden könnten, die den Briten, Franzosen und Nordamerikanern versagt worden sind. Bei allen Handelsverträgen spielt die Frage, was der eine dem andern bieten kann, die Hauptrolle und dürfte es für China unmöglich sein, ein zweites Land auf der Erde zu finden, was weniger fordert und mehr bieten kann, als das deutsche Reich.

Zur Silberfrage zurückkehrend, soll hiermit nicht gesagt sein, daß China einer deutschen Handelsmünze nach Art des mexikanischen Piasters, englischen Hongkong-Dollars oder amerikanischen Trade-Dollars, wie wir eine solche im alten Zweithalerstück erkannt haben, Vorrechte bei den Zahlungsabwicklungen großer Geschäftsabschlüsse einräumen wird, wohl aber würde zu versuchen sein, der kleinen Überproduktion deutschen Silbers als „Ware" einen erleichterten Absatz nach China zu sichern. Die großen Gefahren, welche durch den freien Zutritt der gesamten Silberproduktion der Erde für China unbedingt entstehen müßten, verschwinden für die begrenzte Zufuhr einer gestempelten Barre aus deutschem Produkt. Was die Form dieser Reichssilberbarren betrifft, so würden dieselben zweckmäßig in Stücken von 1000, 100, 50, 20 und 10 Gramm zu stempeln sein. Die dezimale Rechnungsbasis dieses Barrens müßte, wie dies bei den Reichssilbermünzen der Fall ist, für das Feingewicht an Silber gelten. Um indessen dieses Gewicht der Barre mit der kaufmännischen Wage leicht und scharf kontroliren zu können, erscheint es notwendig, den Legirungssatz ebenfalls in vollen Grammen zu bemessen. Der alte Legirungssatz 9/10 fein, welcher für unsere Reichssilbermünzen adoptirt ist und nach welchem z. B. unser Zweimark-Stück aus 10 Gramm Feinsilber und 1,111 Gramm Kupfer besteht, also 11,111 Gramm Rauhgewicht besitzt, ist durchaus unpraktisch und sollte für die Reichssilberbarren durch den Legirungssatz von 10 Prozent Kupfer ersetzt werden. Die auf 10, 20, 50 und 100 Gramm Feinsilber lautenden Barren würden nach diesem Zusatze von 1, 2, 5 und 10 Gramm Kupfer ein Rauhgewicht von 11, 22, 55 und 110 Gramm auf der kaufmännischen Wage zeigen müssen.

Nur Stücke dieser Legirung aus deutschem Silber, deren Ursprung, Gewicht und Feingehalt durch den Reichsstempel garantirt sein müßte, dürften dabei als zulässig gelten.

Wenn man fragt, welcher Art die Konventionsbestimmungen sein müßten, um dem deutschen Silber neben dem mexikanischen in China einen Markt zu eröffnen, so ist zu berücksichtigen, daß die Vorrechte des mexikanischen Piasters namentlich darin bestehen, daß derselbe überall nach festen Tarifsätzen für Zölle in Zahlung angenommen wird, während alle übrigen Münzen bei der Wertbemessung ganz der Willkür der Beamten und Geldwechsler preisgegeben sind. Entsprechend der Ver-

schiedenartigkeit der Taëlsorten in den einzelnen Landesteilen Chinas (eine Eigentümlichkeit, welche lebhaft an die vielen Thalerfüße des alten deutschen Bundes erinnert) wird der Piaster von den chinesischen Zollämtern nach folgendem Verhältnis in Zahlung genommen: 1000 Taëls, wie solche in Amoy Geltung haben, werden gleich 1550 mexikanischen Piastern berechnet, 1000 Taëls in Tientsin = 1500 Piastern, in Tschifu 1430 Piastern, in Ningpo 1315 Piastern u. s. w. Durch diese festen Sätze ist der Handel von den Schikanen der Zollbeamten befreit. Wenn für eine dem alten preußischen Doppelthaler ähnliche Münze solche Bestimmungen getroffen werden könnten, so würde das unstreitig große Vorteile bieten. Bei dem stetigen Sinken des Silberwertes ist es jedoch ganz unmöglich, derartige „feste" Wertverhältnisse aufrecht zu erhalten. China wird gezwungen sein, auch dem Piaster diese Vorrechte zu entziehen, wenn es seine ganzen innern Geld- und Warenpreisverhältnisse nicht schwer schädigen will. Es bleibt somit nur übrig, solche Bestimmungen zu vereinbaren, welche dem deutschen Silber als „Ware" einen erleichterten Eingang in China gewähren. Und da würde unseres Erachtens schon viel erreicht sein, wenn die chinesische Regierung den Kurs der deutschen Reichssilberbarren offiziell feststellen und alle Zoll-, Post-, Telegraphen-, Schiffahrts- und Regierungsbüreaus in den Hafenorten anweisen wollte, diese Barren ohne jedwede Weiterung zu obigem Kurse bei Entrichtung größerer Beträge in Zahlung anzunehmen. Das deutsche Reich würde für alle mit dem Reichsstempel versehenen Silberbarren die Garantie für Gewicht und Feinheit zu übernehmen und dafür zu sorgen haben, daß nur Silber aus deutschen Berg- und Hüttenwerken im Betrage von etwa 250 Tonnen jährlich mit dem Reichsstempel versehen werde.

Eine solche Reichssilberbarre in Stücken von 1000, 100, 50, 20 und 10 Gramm wird nicht bloß das zweckmäßigste Kolonialgeld für den Großhandel mit Ostasien, sondern ebenso mit allen übrigen Silberländern, insbesondere mit unsern Schutzgebieten in Afrika und der Südsee sein. Wenn hierbei ein besonderes Gewicht auf die Worte „für den Großhandel" gelegt wird, so ist die Frage gerechtfertigt, welcher Art denn das Kolonialgeld für den Kleinverkehr in den deutschen Schutzgebieten sein soll.

Hierauf ist zunächst zu erwidern, daß von einem geordneten Geldwesen im täglichen Verkehr daselbst überhaupt noch nicht die Rede

sein kann; denn es ist ja bekannt, daß man auf einzelnen Inseln der Südsee noch nach Kauris, auf andern nach geschliffenen Steinen, in Kamerun nach Krus Palmöl und nur bei den am weitesten fortgeschrittenen Handelsvölkern Ostafrikas nach Kupfermünzen im täglichen Verkehr rechnet. Es wird gewiß noch eine lange Zeit dauern, ehe diese kleinen Einkäufe des täglichen Bedarfs für Nahrung und Kleidung durch ein System von Silber-, Nickel- und Kupfermünzen vermittelt werden. Soweit dies indessen an einzelnen Orten möglich erscheint, ist es gewiß von äußerster Wichtigkeit, die nötigen Münzen zur Verfügung zu stellen. Die Art dieser Münzen für den Kleinverkehr in den deutschen Schutzgebieten anlangend, so dürfte diese Frage durch die obige übersichtliche Darstellung analoger Verhältnisse in andern Staaten kaum Schwierigkeiten bieten. Wie England bestrebt ist, in allen seinen Kolonien, mit Ausnahme Ostindiens, seine Pfund-Sterling-Währung einzuführen, Frankreich seine Frankenwährung, Holland seine Guldenwährung, so wird Deutschland in seinen Kolonien zweifellos mit der Zeit seine Reichsmarkwährung einführen müssen, wenn jemals ein nationaler Zusammenhang erreicht werden soll. Und wie alle jene Staaten sich das Recht vorbehalten haben, ihre Kolonien mit den nötigen Scheidemünzen zu versorgen, so wird dies auch unsererseits geschehen müssen. Die ganz vorzüglichen Bestimmungen, welche das deutsche Münzgesetz vom 9. Juli 1873 über den Betrag der Ausgabe pro Kopf, Einlösung und Umwechselung der Reichssilbermünzen enthält, müssen dabei eine entsprechende Anwendung finden. Nur daß die Umwechselung gegen vollwertige Goldmünzen durch diejenige gegen Reichssilberbarren ersetzt werden muß.*)

*) Anmerkung. Wie verlautet, ist die Reichsmarkrechnung in Kamerun auf Grund einer Verordnung des dortigen Gouverneurs bereits eingeführt worden. In welcher Weise die fundamentalen Bestimmungen des Artikels 9 unseres Münzgesetzes vom 9. Juli 1873 dabei ausgeführt werden sollen, ist nicht gesagt. Für den Fall der Einführung von „Reichssilberbarren" würden vom Gouverneur diejenigen Kassen in Kamerun zu bezeichnen sein, welche solche Reichssilberbarren zu einem näher zu bestimmenden Kurse gegen Einzahlung von Reichssilbermünzen bezw. Einthalerstücken in Beträgen von mindestens 200 Mark oder von Nickel- und Kupfermünzen in Beträgen von mindestens 50 Mark auf Verlangen verabfolgen; ebenso diejenigen Kassen, welche verpflichtet sein sollen, genannte Münzen und Barren bei Zahlung von Zöllen, Steuern und sonstigen Abgaben in jedem Betrage in Zahlung anzunehmen. Auf diese Weise erscheint es möglich, das Geldwesen in den Schutzgebieten allen gerechten und billigen Anforderungen gemäß zu regeln und dabei doch den Münzumlauf im deutschen Reiche vor Gefahren zu schützen.

Für den Großhandel bildet die Reichssilberbarre ein um so wertvolleres Tauschmittel, als die Vorliebe aller Negervölker für das weiße Metall eine unvertilgbare, angeborene ist. Die Erringung von Schmucksachen aus Silber ist von jeher der stärkste Antrieb der Neger zur Arbeitsamkeit gewesen. Auch in den neuesten Berichten bekunden alle Reisenden fast einstimmig, daß die Weiber in den Kolonien Afrikas wie in denen der Südsee den Putz ebenso lieben wie ihre weißen Schwestern in Deutschland. Fuß- und Armbänder aus Gold und Silber, Halsbänder, geziert mit kostbaren Steinen, Ohrlappen bis zur Größe eines silbernen Fünfmarkstücks und kostbare Kopfgeschmeide gelten bei den Negerweibern überall als das höchste Ziel irdischen Glücks, und da es Thatsache ist, daß in den meisten der von uns erworbenen Kolonien die Negerin fast allein die Arbeiten besorgt und die Trägerin des Haus- und Familienlebens ist und daß ihr der Handel mit den Feldfrüchten und allen andern Erzeugnissen ihres Fleißes völlig selbständig überlassen ist, so liegt in dieser Leidenschaft für Silberschmuck eines der wichtigsten Momente zur Beförderung der Arbeitsamkeit und der Zivilisation der Kolonien überhaupt. Deutschland mit seinen Überfluß an Silber kann es nur freudig begrüßen, wenn diesem Produkt deutschen Fleißes in den Kolonien ein dauernder Markt gesichert wird. Um dies zu erreichen, wird es notwendig sein, dem Silber auch im Handelsverkehr mit den Männern eine hervorragende Stelle einzuräumen. Die Ansicht, daß jedwede Zahlung in Fabrikaten der Zahlung mittels Silber vorzuziehen sei, muß als eine durchaus irrige zurückgewiesen werden. Branntwein, Gewehre, Pulver und Blei, welche beim Einkauf von Elfenbein, Kopra, Straußenfedern und andern tropischen Artikeln heute eine dominirende Rolle in der Reihe der Zahlungsmittel einnehmen, sind die schlechtesten, die sich denken lassen. Wenn irgend etwas geeignet erscheint, die Zivilisation der Negervölker zu erschweren, sie wild und grausam zu machen, diese Völker körperlich und geistig zu ruiniren, so sind es obige europäische Produkte. Der Export derselben in die deutschen Schutzgebiete sollte deshalb ebenso streng wie der Opiumhandel in China bekämpft werden.

Bei dem geringen Bedürfnis der Negervölker an Industriewaren ist und bleibt sonach die Leidenschaft für den Besitz von Silber ein Hauptmittel zur Förderung von Unternehmungslust, Wohlhabenheit und Achtung des Eigentums, und wäre es deshalb sehr zu wünschen,

daß das Silber künftig auch in allen Geschäftsabschlüssen mit den schwarzen Händlern die erste Rolle einnehme. Und zwar nicht nur als geprägte Reichssilbermünzen, sondern auch als Ware, als gestempelte Barre.

Gleichwie die Zufuhren von Silber aus den Minen von Mexiko, Peru und Potosi seit den Tagen des Columbus die Grundlage des heutigen Verkehrslebens in Europa gewesen sind, so können die Silbersendungen aus Deutschland einen Aufschwung der menschlichen Thätigkeit in unsern tropischen Kolonien hervorrufen, wenn die feindlichen Einflüsse des Branntweins ferngehalten werden.

Wenn verlangt wird, daß die großen Silberzahlungen vornehmlich nach dem Gewicht, also in Form der gestempelte Barre, erfolgen sollen, so sind hierfür dieselben Gründe maßgebend, welche sich im Handelsverkehr mit den ostasiatischen Völkern bewährt haben.

Diese Silbersendungen sollen auf lange Zeit weniger dazu dienen, die Funktionen der Münzen zu verrichten, als vielmehr zur Schaffung von Vermögen, wie es in alten Zeiten auch in Europa der Fall war. Für die Wertbeständigkeit von Vermögensanteilen braucht und kann der Staat eine Garantie nicht übernehmen. Wie der deutsche Kapitalist die Verluste an seinen Gütern, an Haus, Hof, Waren und Wertpapieren allein zu tragen hat, so wird derjenige, welcher im Silber das höchste irdische Gut erblickt, auch etwaige Kursverluste darin tragen müssen.

Die Annahme des Silbers nicht in Form des „Währungsgeldes“, sondern in Form einer „Handelsmünze“, das ist als Ware, ist in Ostafrika auch durchaus nichts neues, sondern seit jeher dort gebräuchlich. Es ist der österreichische Mariatheresienthaler, welcher dort bei der Abwicklung größerer Einkäufe eine große Rolle spielt. Österreich ist das einzige Land, dem es gelungen ist, den mexikanischen Piaster durch eine reine Handelsmünze in weiten Gebieten zu verdrängen. Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts prägt es diese Thaler für den Export nach Ägypten, Arabien, den Sudan, die obern Nilländer, Zanzibar und die Völkerschaften Ostafrikas. Dieser Mariatheresienthaler hat einen nominellen Silberwert von 2 Gulden 10½ Kreuzer oder 4,21 Mark und ist genau gleich 20 ägyptischen Piastern. Wenn gesagt worden ist, diese Münze sei eine reine Handelsmünze, so soll damit ausgedrückt werden, daß dieselbe in Österreich-Ungarn als gesetzliches Zahlungsmittel nicht gilt, daß niemand ein solches Geldstück dort in Zahlung

zu nehmen braucht. Wenn Österreich noch so viele Millionen von diesen Mariatheresienthalern in das Ausland schickt, so hat es doch niemals zu befürchten, daß dieselben in das Mutterland dereinst zurückkehren, um gegen Gold umgewechselt zu werden, wie dies mit den französischen Fünffrankenstücken der Fall ist. Alle Verluste, welche an diesen Münzen durch das Fallen des Silberwertes entstehen, tragen die Besitzer in Ägypten und Afrika. Da nun die Völker im Innern von Afrika vielfach noch gar keine Ahnung davon haben, daß diese schönen Silberstücke heute weniger wert sind als vor 15 Jahren, so hat die Spekulation nicht versäumt, aus dieser Situation Nutzen zu ziehen und in der letzten Zeit eine große Menge solcher Handelsmünzen in Wien für den Handel mit Afrika schlagen lassen.

Dabei ist es von Interesse, hier daran zu erinnern, daß Österreich beim Abschluß des deutsch-österreichischen Münzvertrags vom 24. Januar 1857 sich ausdrücklich die freie Prägung dieser Münzen vorbehalten hat. Der Artikel 5 jenes Vertrags bestimmte wörtlich:

„Ausnahmsweise bleibt es Österreich vorbehalten, noch ferner sogenannte Levantinerthaler mit dem Bildnisse der Kaiserin Maria Theresia und mit der Jahreszahl 1780 im damaligen Schrot und Korn als Handelsmünze auszuprägen.“

Auf Grund dieser Bestimmung wurden in den Jahren 1858 bis zur Einführung der Goldwährung in Deutschland 1873 über 80,4 Millionen Mark Silber zu Mariatheresienthalern ausgemünzt.

Während der folgenden Jahre gestalteten sich diese Ausprägungen wie folgt:

1874 bis 1876	ungefähr	45,7	Millionen Mark,
1877 bis 1884	„	21,6	„ „
1885	„	5,8	„ „
zusammen....		73,1	Millionen Mark.

Die Beteiligung an diesen Geschäften muß bei den um mehr als 31½ Prozent*) gefallenen Silberpreisen in letzter Zeit für alle Teile eine sehr gewinnbringende gewesen sein. Der Löwenanteil entfällt hierbei auf die schlauen Kaufleute Ägyptens, welche nicht bloß ihr eigenes Land, sondern mehr noch die obern Nilländer mit Silber versorgen. Niemand weiß die Vorliebe der Eingeborenen Inner-Afrikas für diese

*) Anmerkung: Der Silberpreis ist in diesen Tagen auf 123 Mark gesunken.

Geldsorte besser zu würdigen, als die Griechen in Alexandrien und die Händler und Geldwechsler in Kairo. Wie die Dinge dort liegen, mag man daraus entnehmen, daß die Berber während des letzten englischen Feldzuges im Sudan nicht selten einen englischen Sovereign für drei Mariatheresienthaler umgetauscht haben.

Die ägyptische *Regierung* mußte aus diesen Vorgängen erkennen, welche großen Gefahren ihrem Volke durch Fortdauer solcher Geldzustände erwachsen müssen, und hat sehr klug daran gethan, diese Gefahren durch *Einführung der reinen Goldwährung* am 14. November 1885 abzuwenden. Durch dieses Gesetz sind alle alten Silbermünzen demonetisirt. Der Mariatheresienthaler gilt seitdem nicht mehr gleich 20 ägyptischen Piastern, sondern ist auf 15 gesunken, entsprechend seinem innern Silberwert. Anstatt neue Thaler aus Wien zu importiren, verkaufen die Ägypter alle noch vorhandenen alten Silberthaler an die wilden Völker im Innern von Afrika, welche von der Entwertung derselben noch keinen klaren Begriff haben und eifrige Abnehmer zu nahezu alten Preisen geblieben sind. So bietet dieser Übergang zur Goldwährung eine vortreffliche Gelegenheit für Ägypten, die alten Silberbestände fast zum vollen Nennwert in Gold umzuwandeln. Was an Silberscheidemünzen notwendig ist, wird aus frischem, billig gekauften Silber mit ägyptischem Gepräge ausgemünzt. Die Münzstätten Berlins sind mit der Anfertigung eines Teils dieser ägyptischen Silbermünzen beauftragt worden.

Aus diesen Vorgängen mag man ersehen, daß auch der Mariatheresienthaler seine Rolle bald ausgespielt haben wird. Ein Land nach dem andern sucht sich von den entwerteten Silbermassen zu debarassiren und jedes überflüssige Stück bei den am wenigsten zivilisirten Völkern Afrikas und Asiens abzusetzen; also zuletzt bei den Völkern, welche das Silber nicht zur täglichen Benutzung beim Ein- und Verkauf, sondern nur als Bestandteil ihres Vermögens ansehen und aufspeichern. Für diese Völker bedeutet der Preisniedergang des Silbers mithin kaum etwas anderes als eine Wertverminderung ihres Vermögens, eine Konjunktur, wie solche jeder Bewohner zivilisirter Staaten tagtäglich an den wesentlichsten Bestandteilen seines Vermögens erleiden kann.

Das ist der natürliche Verlauf, den die Silberfrage annimmt, wenn nicht künstliche Mittel zur Hemmung dazwischen treten. Was

die Einführung der internationalen Doppelwährung insbesondere die Freigabe der Silberprägungen in Deutschland, in Verbindung mit der Zwangseinlösung solcher bimetallistischer Silberthaler durch Reichsgoldmünzen hiernach besagen will, bedarf keiner nähern Erläuterung mehr. Wer die enorm anwachsende Silberproduktion auf der einen Seite und die dargelegte Übersättigung aller Konsumtionsgebiete der Erde auf der andern Seite nur einigermaßen aufmerksam prüft, der wird die Worte unterzeichnen können, die der Finanzminister v. Scholz am 11. Februar dieses Jahres im Reichstag geäußert hat: „Ich bin nach eingehendem, pflichtgemäßen Studium zu der Überzeugung gekommen, daß es mir unmöglich erscheint, einen internationalen Doppelwährungs-Vertrag (mit Freigabe der Silberprägung) zu unterschreiben, ohne mein Vaterland zu verraten.“



END OF
TITLE